MITTEILUNGEN DER

KARL-MAY-GESELLSCHAFT

Dr. Fedor Mamroth.

NUMMER 24 JUNI 1975

Zu unserem Titelbild

Stadtarchiv Frankfurt a. M.)

Dies ist das möglicherweise einzig erhaltene Bildnis von Dr. Fedor Mamroth (1851-1907), des Feuilletonredakteurs der Frankfurter Zeitung, der im Jahre 1899 die Pressefehde gegen Karl May eröffnete: Erstabdruck in H. Wollschläger, Karl May, Reinbek 1965, dort auch Näheres über Mamroth wie auch in H. Hatzig, Karl May und Sascha Schneider, Bamberg 1967, und Mamroth gegen May, Jb-KMG 1974, S. 131 ff. In seinem "Dankbaren Leser" (siehe den Beitrag von H. Neumann auf S. 32 dieses Heftes) antwortete May ausführlich auf die erwähnten Angriffe, ohne allerdings Mamroths Namen zu nennen.

Die Todeskarawane

Entdeckung eines unbekannten May-Textes

Der auf den Seiten 3-5 abgedruckte Beitrag erschien in "Alte und Neue Welt", Illustr. kath. Familienblatt, Verlag Benziger & Co., Einsiedeln-Waldshut-Köln, Jahrg. 1896, S. 95/96 (mit einer Zeichnung auf S. 89). Er war der Forschung bisher unbekannt. Seine Entdeckung verdanken wir Frau Dr. Doris von Senger und dem Lokalhistoriker, Herrn Karl Hensler, beide Einsiedeln (Schweiz)[1]. Herr Hensler stellte uns liebenswürdigerweise die Vorlage für den Nachdruck zur Verfügung und ermittelte für uns alles Wissenswerte über KMs Beziehungen zu Einsiedeln. Für diese verdienstvollen Bemühungen sagen wir unseren herzlichen Dank!

Das Motiv der Todeskarawane hat, wie wir wissen, Karl May nachhaltig beschäftigt. 1882 veröffentlichte er im "Deutschen Hausschatz" in zwei Teilen seine Reiseerzählung "Die Todeskarawane"[2], die dann in der späteren Buchausgabe ab 1892 den wesentlichen Inhalt von Bd. 3 "Von Bagdad nach Stambul" bildete. Den "Scheik der Todeskarawane" läßt er auch in "Babel und Bibel" (1906) eine tragende Rolle spielen.

Die vorliegende Beschreibung umfaßt 88 Zeilen. Bei einem Vergleich mit der Buchausgabe[3] stellt man fest, daß etwa 13 der 88 Zeilen fast wörtlich mit dieser übereinstimmen. Karl May hat also bei der Niederschrift auf sein altes Manuskript zurückgegriffen.

Die dem Beitrag beigegebene Zeichnung von Albert Richter zeigt u.a. einen Reiter, der eine "Fahne mit dem persischen Wappen (ein Löwe mit der hinter ihm aufsteigenden Sonne)" voranträgt. (Karl May weist besonders darauf hin). Hat er nun, wie häufiger in diesen Jahren, auch diesen Beitrag nach einer vorliegenden Illustration geschrieben[4]?

Wir sind geneigt, diese Frage zu verneinen, denn gerade die hierauf bezügliche Stelle seines Beitrages kehrt in der Buchausgabe[5] wörtlich wieder, ist also schon viel früher entstanden, so daß der Zeichner sich entweder nach dem Text von Karl May gerichtet oder die Beschreibung aus irgendeinem einschlägigen Reisewerk zugrundegelegt hat (was wiederum für die Genauigkeit der Darstellung Karl May's sprechen würde).

Zu den Ausführungen Karl May's noch eine Anmerkung: Am Schluß beklagt er, daß keine Regierung die Autorität besäße, gegen die beschriebene Unsitte einzuschreiten, während er doch schon in der Buchausgabe - und wohl auch im noch älteren Hausschatztext - lobend den reformfreudigen Midhat Pascha hervorhebt, der "unter den Vorurteilen und Herkömmlichkeiten aufgeräumt" habe[6].

Die Redaktion der Zeitschrift "Alte und Neue Welt" lag von 1896 bis 1903 in Händen von Karl Muth (1867-1944). Muth selbst muß, als er 1896 in die Redaktion berufen wurde, keine sehr hohe Meinung von diesem Blatt besessen haben. Er sprach mit einigem Spott von "Engherzigkeit und Prüderie"[7]. Es steht nicht fest, ob Muth als neuer Redakteur der Zeitschrift den Beitrag von Karl May annahm und veröffentlichen ließ; seine Abneigung gegenüber diesem Schriftsteller, die er - allerdings noch pseudonym - erstmals in seiner 1898 erschienenen Broschüre[8] bekundete, spricht eigentlich dagegen, die Erscheinungszeit des Beitrages[9] jedoch dafür.

Im gleichen Verlag erschien außer "Alte und Neue Welt" noch "Benzigers Marienkalender", für den Karl May in den Jahren 1895-97 einige Beiträge lieferte[10].

Die Todeskarawane.

Ein orientalisches Sittenbild von Dr. Karl May.

Der Orient! Welche Fülle von phantastischen Vorstellungen knüpft der Nichtkenner an dieses Wort, und wie wenig hält das Morgenland das, was es verspricht! Es ist eine ganze, lange Reihe großer Enttäuschungen, die es demjenigen bietet, der unter der Voraussetzung hinkommt, dort alles duftiger, glänzender und schöner als in der Heimat zu finden. Hat der Osten wirklich mehr Licht, so ist dafür sein Schatten um so tiefer, und unter seiner sogen. Farbenpracht verbirgt sich ein Schmutz, der sonst seinesgleichen sucht, ein Sumpf, dessen Miasmen weit über seine Grenzen hinaus noch nachzuweisen sind. Bilden doch gerade die heiligsten und besuchtesten Orte der islamitischen Welt die Brutstätten jener verheerenden Epidemien, die alljährlich zur Zeit der großen Pilgerzüge sich stets von neuem entwickeln. In dem sunnitischen Mekka erhebt der Würgengel der Cholera seine Flügel, dessen Schläge selbst in Europa zu verspüren sind, und von Kerbela und Meschhed Ali, den beiden Wallfahrtsorten der Schiiten, aus nimmt die orientalische Pest ihren verderblichen Lauf.

Bekanntlich haben sich die Mohammedaner in die beiden gegnerischen Heerlager der Sunniten und der Schiiten geteilt. Die letztern behaupten, daß Ali, der Schwiegersohn Mohammeds, der rechtmäßige direkte Nachfolger des Propheten sei, und erkennen die drei ersten Khalifen Abubekr, Omar und Osman nicht als solche an. Diese Spaltung (Schia) führte schon zu Alis Zeit zu vielen blutigen Treffen, bis er in Kufa ermordet wurde. Das ihm dort errichtete Denkmal gab später Veranlassung zur Gründung der Stadt Meschhed Ali. Sein ältester Sohn Hassan starb in Medina an Gift, sein jüngster und Lieblingssohn Hussein fiel in der Ebene von Kerbela in einer Schlacht, die er den Sunniten lieferte; dort steht die ihm errichtete Grabmoschee, die der heiligste Wallfahrtsort der Schiiten ist.

Während die Sunniten meist Semiten (Araber) sind, hat die Schia ihre Anhänger bei den Ariern (Persern und Indern) gefunden, und der Haß zwischen ihnen ist noch heute so groß, daß ein Schiit lieber mit einem Christen oder gar Juden als mit einem Sunniten verkehrt. Diese Feindschaft schwillt alljährlich am höchsten an im Wallfahrtsmonat Muharrem, dessen zehnter Tag der Todestag Husseins ist. Am zehnten Muharrem ertönt ein Weheschrei von Borneo und Celebes über Indien und Persien bis nach Vorderasien, wo die Schia nur noch zerstreute Anhänger zählt, und dann giebt es auf dem ganzen Karawanenwege und besonders in Kerbela eine fanatische Aufregung, die an Scenen religiöser Ueberspannung nicht ihresgleichen hat. — Der Schiit glaubt nämlich, daß jeder Verstorbene der in Meschhed Ali oder gar in Kerbela begraben wird, direkt in das Paradies komme, ohne vorher über „es-Sjireth", die Brücke des Gerichtes, steigen zu müssen, und darum werden jahraus jahrein Abertausende von Leichen nach diesen beiden Orten gebracht. Der Arme, der die dazu nötigen Kosten nicht erschwingen kann, macht sich zu Fuße und bettelnd auf den Weg, um dort zu sterben.

Die Todeskarawane auf dem Wege nach Kerbela. Nach einer Skizze gezeichnet von Albert Richter.

Diese Zuzüge sind kurz vor dem zehnten Muharrem am stärksten. Da steigen die Leichenkarawanen der Perser, Afghanen, Beludschen, Inder u. s. w. vom iranischen Tafellande herab, und von allen Seiten werden Tote, die sich in jedem Stadium der Verwesung befinden, herbeigeschleppt, um gerade an diesem heiligsten der Tage einzutreffen. Welch ein Pesthauch so einen Zug begleitet, läßt sich denken. Die Hauptkarawane des Todes, die gewöhnlich am sechsten Muharrem das meilenweite Trümmerfeld von Babylon passiert, ist mehrere Stunden lang. Wie der Stift des Zeichners auf Seite 89 dieses Heftes veranschaulicht, wird ihr eine Fahne mit dem persischen Wappen (ein Löwe mit der hinter ihm aufsteigenden Sonne) vorangetragen. Es folgen braune, von der Sonnenglut ausgetrocknete Gestalten, die in müder Haltung auf ihren Tieren hängen oder mit abgematteten Füßen sich über den Boden schieben. In ihren Augen glüht der wildeste Fanatismus, und Flüche gegen die Sunna fließen von ihren Lippen. Die Reichen reiten köstlich aufgeschirrte Pferde und haben ihre verschleierten Frauen auf sorgfältig überschatteten Kamelen neben sich; die minder Begüterten sitzen auf abgetriebenen Maultieren oder Eseln. Dem Umsinken nahe Lasttiere tragen die Leichen in Särgen, die in der Hitze aufgesprungen sind, oder in Filz- und Bastdecken, aus denen die Produkte der Verwesung träufeln. Es kommen zerlumpte Fußgänger, die die sich zersetzenden Ueberreste ihrer Verwandten auf dem Rücken schleppen, und blutende Büßer, die sich den Leib und die Glieder zerfleischt haben; um dadurch Vergebung ihrer Sünden zu erlangen. So ziehen sie vorüber stunden- und stundenlang, begleitet von dem furchtbaren Gestank, den diese vom religiösen Wahnsinn erfaßten Menschen als „Wohlgeruch des Paradieses" bezeichnen, und der noch wochenlang verpestend auf der Gegend liegt. Scharen von Aasgeiern schweben über dem Zuge, um sich jedes stürzenden Tieres und jeder weggeworfenen Leiche, die ihrem Träger zu schwer wurde, zu bemächtigen.

Andre lebende Wesen fliehen beim Nahen der Todeskarawane, und zwar nicht bloß wegen der unerträglichen Ausdünstung derselben, sondern auch wegen der Gefahr, in die sich jeder Andersgläubige begiebt, der mit ihr zusammentrifft. Der Haß dieser Anhänger Alis und seiner Söhne hat sich auf dem Wege nach Kerbela zur Wut gesteigert; sie triefen von Verwünschungen ihrer Gegner, und wenn ein solcher so tollkühn wäre, ihnen nicht auszuweichen, sein Leben hinge an einem Haar. Wollte er es aber gar wagen, Meschhed Ali oder Kerbela zu betreten, so würde er sicher in Stücke zerrissen und unter ihren Füßen zu Brei zerstampft.

Sind sie dann am Ziel ihrer Wallfahrt angekommen, so ertönt die Stadt von einem ununterbrochenen Jammern über Husseins Tod, das bis zum letzten Muharrem währt; die Leichen werden flach im Sand verscharrt, aus dem sehr bald das Gespenst der Pest aufsteigt und Opfer fordert, die nach Tausenden zählen. Wer ihr nicht unterliegt, der nimmt den Krankheitsstoff mit heim, der so über weite Länderstrecken getragen und verbreitet wird. Es giebt keine Regierung und keine Autorität, die die Macht besitzt, dagegen anzukämpfen, und so wird die Todeskarawane wohl noch lange das bleiben, was sie ist: eins der düstersten Schattenbilder aus dem „herrlichen" Orient.

Mit der Redaktion dieses Verlagsobjekts hatte Muth offenbar nichts zu tun. In Einsiedeln wurde noch ein weiterer Marienkalender herausgegeben: der "Einsiedler Marienkalender", Verlag Eberle & Rickenbach[11]. Hier erschien "Mutterliebe, Reiseerinnerung von Dr. Karl May"[12]. Bekanntlich weilte May im September 1901 in Einsiedeln, wo er geschäftlich mit Eberle & Rickenbach verhandelte[13]. Ob auch mit dem Verlag Benziger und mit seinem leitenden Redakteur Muth[14], ist nicht sicher. An den Besuch Karl May's in Einsiedeln erinnerte Dr. Doris von Senger in der "Neuen Einsiedler Zeitung" vom 23.3.1971[15]. Karl May trug sich am 20.9.1901 in das goldene Gästebuch des Hotels "Zum Pfauen" mit dem nachfolgenden Gedicht ein:

Sei mir gegrüßt, du liebes, schönes Thal!
Es ist, als habe Gott mich hergeleitet.
Du liegst vor mir im hellen Sonnenstrahl
Wie ein Geschenk des Himmels ausgebreitet.
Wohin ich schau, wohin ich mich nur wende,
Seh ich vor mir die Herrlichkeit des Herrn;
Die Schöpfung rühmt den Schöpfer ohne Ende,
Und auch mein kleines Lied preist ihn so gern.

Sei mir gegrüßt, du liebes, hohes Thal
Um welches rings die Berge Gottes ragen!
Du bist so über aller Erdenqual,
Daß mir unmöglich wird, nach ihr zu fragen.
Wem es gelingt, zu dir emporzusteigen,
Der athmet schon des Himmels Odem ein,
Und macht er diesen Himmel sich zu eigen,
So wirst du ihm dann unvergeßlich sein.

Sei mir gegrüßt, du liebes, frommes Thal,
Nach welchem tausend, tausend Pilger streben!
Es glänzt in dir der Liebe heilger Gral,
Und endlich, endlich wird das Wort zum Leben.
O laß dir doch den großen Schatz nicht rauben,
Den täglich dir der Herr von Neuem giebt:
Es hat wohl Jeder irgend einen Glauben,
Doch christlich glaubt nur der, der christlich liebt!

20. September 1901. *Karl May*

Leider ist das alte Gästebuch des noch heute bestehenden Hotels nicht mehr vorhanden. Der Nachdruck des Gedichtes erfolgt daher nach der Veröffentlichung in der Beilage der "Neuen Einsiedler Zeitung" Nr. 43, August 1936[16].

Erich Heinemann

Anmerkungen:

[1]Veranlaßt durch den Beitrag von E.Bartsch im Jb-KMG '72/73, 93 ff., suchten die Genannten sämtl. ihnen erreichbaren alten Zeitungen, Zeitschriften und Kalender, die in Einsiedeln erschienen sind, nach Karl May durch.

[2]Teil I, DH VII, 26-36 (GW 3, Kap. 1-3), Teil II, DH IX, 1-8 (GW 3,Kap. 3-5).

[3]Bd.3, Ausg. Freiburg, 286 ff. Merkwürdigerweise wird die Todeskarawane am Schluß des 4. Kap. "In Bagdad" beschrieben, während das 5. Kap. mit der Überschrift "Die Todeskarawane" über diese kaum noch etwas enthält. Vgl. auch die Radebeuler bzw. Bamberger Kapiteleinteilung.

[4]Vgl. Nachwort Bd. 71 GW, 422 oben u. Jb-KMG 1975, 285 (Bildnachweis).

[5]a.a.O. 287

[6]Midhat Pascha (1822-1884) war 1876/77 Großwesir, wurde jedoch als Fortschrittspolitiker gestürzt und 1881 nach Arabien verbannt. Vielleicht waren seine Neuerungen zur Zeit der Niederschrift des Beitrages von Karl May(1896) wieder abgeschafft.

[7]Vgl. F. Cornaro über Karl Muth in Jb-KMG 1975, 201.

[8]Veremundus (Muth), Steht die kath. Belletristik auf der Höhe der Zeit ? Mainz 1898.

[9]Im Hinblick auf die damals übliche Erscheinungsweise eines Zeitschriftenjahrganges wahrscheinlich gegen Ende 1896. Muth, der im Zivilstandsamt Einsiedeln am 15.1.1896 angemeldet ist, dürfte auch Anfang 1896 seine Stelle bei Benziger angetreten haben. Der Umstand, daß ein Beitrag aus der Feder Mays in dieser Zeitschrift erschien, wird von Cornaro (a.a.O.) noch nicht berücksichtigt.

[10]Der Kutb, 1895; Der Kys-Kaptschiji I, 1896, desgl. II, 1897. Der Verlag Benziger hat heute seinen Sitz in Zürich.

[11]1924 übernommen von der Verlagsanstalt Waldstatt, Einsiedeln. 1973 durch Konkurs erloschen.

[12]1. Teil 1898, 2. Teil 1899. H. Wollschläger schreibt diese Erzählung irrtümlich Benzigers Marienkalender zu (a.a.O. 161).

[13]Vgl. E. Bartsch, a.a.O., 102, 118 (Fußnote 53).

[14]Vgl. F. Cornaro, a.a.O., 211.

[15]Vgl. E. Bartsch, a.a.O., 118, (Fußnote 54).

[16]Den von Martin Gyr verfaßten Artikel von 1936 mit dem vollständigen Wortlaut des Gedichtes erhielten wir ebenfalls von Herrn Karl Hensler, dem auch hierfür nochmals herzlich gedankt sei.

Zur Herkunft des Namens Winnetou. Herr Dr. Wilhelm Vinzenz, Maisach, macht mich freundlich darauf aufmerksam, daß bereits vor Jahren Johannes Nixdorf in der Zeitschrift LILIPUT, Heft 12, 3. Jahrgang, Nürnberg 1949 auf S. 11 den Namen Winnetou von der Ortschaft Winnetoon ableitete, wobei er als Entdecker dieser Beziehung Ludwig Patsch nennt, der 1947 auf diese Namensähnlichkeit stieß. Nach Ansicht Nixdorfs bereitete er "damit allen biserigen, oft fragwürdigen Diskussionen um Herkunft und Bedeutung des Namens Winnetou ein Ende". Ich freue mich, daß meine Ableitung, die ich auf der Regensburger Tagung und im Jahrbuch 1975 vornahm, durch diese Erstentdeckung von Patsch ihre Bestätigung erfährt. Wenn zwei Leute unabhängig voneinander zu gleichen Ergebnissen gelangen, spricht dies für das Ergebnis. Etwas erstaunt bin ich allerdings, daß in den Veröffentlichungen der KMG der Fund von Patsch bisher nicht in Erscheinung trat - es wäre zu wünschen, daß Mitglieder der KMG, die über Kenntnis solcher entlegener Quellen verfügen, diese bei gegebenem Anlaß in den Mitteilungen als kurze Notiz publizieren. W.D. Bach

Tagung der Karl-May-Gesellschaft

in Gelsenkirchen vom 19.-21. September 1975, Tagungsstätte: Freizeithaus Revierpark Nienhausen. Auf dem Programm: Vostandswahl, Geschäftsbericht, Vorträge, Lichtbilder, Film, Diskussion.

Beachten Sie bitte beiliegende Einladung im Geschäftsbericht

Kara Ben Nemsi Effendi, Zweite Serie, lief vom 6.1. bis 7.4.75 jeweils montags im ZDF. Der Regisseur und Drehbuchautor Günter Gräwert hat sich durch das Geschrei nach "mehr action" nicht beirren lassen. Er hat zwar den Schauplatz von Bulgarien nach Spanien verlegt (was übrigens kaum zu bemerken ist); seinen werkgetreuen Inszenierungsstil hat er jedoch nicht nur beibehalten, sondern eher noch vervollkommnet und nahezu perfektioniert, wobei ihm die Darsteller mit großem Einfühlungsvermögen und Freude an der Sache folgten. Karl Michael Vogler (Kara Ben Nemsi) und Heinz Schubert (Halef) waren bis in Handbewegung und Minenspiel von Detailtreue geradezu besessen. Und der nahezu stumme Omar Ben Sadek (Will Danin) erhielt, je weiter die Geschichte fortschritt, immer mehr Profil. Sehr würdevoll und gar nicht wie üblich als falsch verstandene Karikatur war Sir Lindsay (Ferdy Mayne) ins Bild gesetzt. Am Rande sei vermerkt, daß man noch in keinem Karl-May-Film so herrliche Pferde gesehen hat wie in dieser zweiten Serie. So waren Kenner vom Einen wie vom Anderen entzückt. Jemand aber meinte: Das ist doch kein Karl May, sondern Tausend und eine Nacht! Ausgehend vom Film-, Comic- und Legenden-May, war er sich gar nicht bewußt, was für ein Lob er da ausgesprochen hatte! Ha.

Karl Serden, Ubstadt

Die Rose von Kaïrwan

Fortsetzung und Schluß

Im "Pfahlmann" begegnen wir nicht nur der Braut Emma, sondern auch der Ehefrau. Wir wissen, daß Emma eine umschwärmte Person war, ihrer Schönheit durchaus bewußt. Die Begegnung im Park, als eine vornehm gekleidete Dame an ihm vorüberging, die *im Vorüberschreiten einen langen, vielsagenden Blick* (S. 209) auf ihn warf, erinnert daran. Und die Frage: *"Und wie findet Ihr Mexiko?"*, die bei einem kurzen Gespräch die Dame stellte, beantwortete er wie folgt: *"Es ist die Heimath der Feen, das Land der Seligkeit, von welchem die Dichter erzählen, daß keiner zurückkehre und Jeder verloren sei, der seine Grenzen einmal überschreite"* (S. 210). Das sind hintergründige Reminiszenzen. Emma sah in der Ehe mehr eine äußere, eine gesellschaftliche Verbindung. Karl May dagegen strebte nach der "Großen Liebe", nach dem geistigen und seelischen Zusammenspiel. Es ist anzunehmen, daß sich auch dadurch zwangsläufig Spannungen ergaben.

Die folgenden Worte von Marga Olbers entsprechen möglicherweise nur Mays Wunschvorstellung: *"Ich undankbare Thörin! Solch ein Glück, solch eine Seligkeit sich beinahe zu verscherzen! Ja, er hat Recht, die Liebe kommt, sie ist da und gebietet; so war's bei mir, so war's bei ihm und jedes Zagen ist Sünde. O Mutter, könntest Du doch leben und sehen, wie froh, wie unendlich froh das Herz Deines Kindes ist!"* (S. 198).

Karl May beurteilt die Menschen nach ihrem Charakter. Nicht die Hautfarbe ist entscheidend. Mutter Smolly: ausgerechnet eine Mulattin, ist *die ehrbarste Frau der ganzen Stadt und überall als der Engel aller Nothleidenden bekannt!* (S. 148). Dieses Eingeständnis ist bemerkenswert. Er stellt sich gegen die allgemein verbreitete Ansicht der Öffentlichkeit, Farbige und erst recht Mischlinge, seien keine vollwertigen Mitbürger und Menschen! Ohne Pathos, direkt und spontan, ergreift er Partei, bricht er eine Lanze für die Gleichheit der Menschen.

Ist es Ironie gegen den herrschenden Zeitgeist, oder ein persönliches Erinnern an seine Redakteur- und Hauswirtinnen-Zeit, wenn er formuliert: *Ein wahrer Gentleman kann bei Mutter Smolly feine Wohnung mit Bibliothek und guter Kost erhalten* (S. 149). Auf jeden Fall ist Sarkasmus im Spiel und die Kenntnis der deutschen Mentalität, wenn es auf Seite 154 über den Savannendichter heißt: *Er ist wirklich bedeutend in seinem Genre; groß aber könnte er nur im Englischen werden.*

Ein wahres Wort, es sollte eigentlich zum Nachdenken anregen! Bei den Angelsachsen gäbe es bestimmt keine divergierende Meinung über die literarische Anerkennung Karl Mays.

Heimatliebe, das Vertrautsein mit der Umwelt, familiäre Bindungen, es gibt der Gründe viele, die einen Mann nicht in die Fremde ziehen lassen. Auch Karl May kehrte nach Verbüßung seiner Strafe in den heimischen Bannkreis zurück. Und er präzisiert, wenn er sagt: *Weil sich hier die Druckerei befindet, in welcher ich Einiges veröffentlichen will!* (S. 150).

Karl Mays "vaterländisches Denken" bedarf keines Tadels. *Der Charakter Forsters, den er seiner deutschen Abstammung verdankte, hatte ihr imponiert!* (S. 234). Denn Angehörige anderer Nationen besitzen ebenfalls uneingeschränkt seine Zuneigung und Freundschaft, da er an das Gute im Menschen glaubt.

Der Liebe zum Roten Mann verleiht er vor allem Ausdruck. Er verurteilt den Völkermord und die Völkervernichtung und stellt klagend fest: ...*und wo vor kurzer Zeit der wilde Sohn der Prärie sein Roß im Wasser des Stromes tränkte, dehnt jetzt sein 'weißer Bruder' sich in den weichen Flaumen und freut sich des Segens - vielleicht auch des Fluches der Gesittung, die einen gan-*

zen, nach Millionen zählenden Menschenstamm erbarmungslos von der Erde streicht! (S. 141).
Die Menschen haben die Erde sich untertan gemacht, Sie können sie in ein blühendes Paradies verwandeln, leider aber auch in eine verdorrte Steppe. Die Erosion ist noch nicht abgeschlossen. Ein Verstoß gegen Naturgesetze hat Auswirkungen. Die Last werden erst spätere Generationen zu tragen haben[8].
Der Mensch und die Natur, das sind zwei Begriffe, die von einem dichten Rankenwerk umgeben sind. May hat den Eingang in das Gestrüpp erkundet: *Kein Mensch lebt von etwas Anderem, als von dem, was er sich einbildet. Das ganze Dasein ist ein Koulissenspiel, zu dem die Täuschung ihre Lichter spendet. Reichthum und Schönheit, Geist, Macht und Ehre kommen und gehen, und nur der ist glücklich, der den Augenblick ausbeutet...* (S. 184).

Der Titel der dritten Abteilung 'Eine Befreiung' ist symbolisch. May hat sich frei gemacht von der Kolportage und von seiner Vergangenheit. Er schreibt nun ohne Zwang des Verlegers und ohne den Zwang eines gepeinigten Herzens, denn er hat vor sich selbst wieder Achtung. Und was er schreibt, wird günstig aufgenommen. Er ist glücklich. Seine Gedanken gehen hinaus in die Welt - und er läßt seine Leser daran teilhaben.
Das Motiv der Erzählung 'Eine Befreiung' erschien bereits 1877 bzw. 1881 unter dem Titel 'Ein Wüstenraub'[9]; sein Diener Ali war damals ein Vorläufer von Halef. Bemerkenswert, daß er nun, bei der Einrichtung für die Buchausgabe, diesen seinen "Freund und Beschützer" nicht mehr gebrauchen konnte.
Die Erweiterung des Textes und das Einfügen in die Buchausgabe gelang May nahtlos. Als der Autor die über ein Jahrzehnt alte Geschichte aufgriff und für sein Vorhaben einrichtete, hatte er sein Schicksal bezwungen, hatte er über sich einen großen Sieg errungen. Er hatte sich mit seiner Phantasie die große, weite Welt erobert.
Seine Figuren überzeichnete er bewußt. Er erkannte richtig, daß durch die Überzeichnung das Verhältnis zur Realität nicht verloren geht, denn die bewußt überdimensionale Steigerung seiner Helden bricht der Erkenntnis Bahn, daß alles nur Erzählung, nur Spiel ist. Das Fernweh wird gedämmt, die belehrenden und erzieherischen Aspekte aber behalten ihre Wirkung!
Eine Besonderheit der Erzählung 'Eine Befreiung' ist die Tatsache, daß der Held, diesmal Kara Ben Nemsi, ein sehr natürlicher Held ist; nicht überdimensioniert, eher menschlich, ein zuverlässiger, treuer Gefährte, der sich aber durchaus seinens Könnens und seiner Stärke bewußt ist.
Diese Konzeption der 3. Abteilung fügt sich zu einem Gesamtrahmen, zu einem geschlossenen Bild, zu einer bemerkenswerten literarischen Arbeit! Die schriftstellerische Entwicklung Mays verlief konsequent. Bereits die ersten Übungen enthalten Predigten von Menschlichkeit und Friedenssehnsucht. Es ist nur eine Bestätigung, wenn er Kara Ben Nemsi sagen läßt: ...*Ich bin ein Musannif (Schriftsteller), also ein Mann des Friedens* (S. 258). Und dieser scheut sich auch nicht zu bekennen, daß er ein Christ ist, offen und unerschrocken, ohne den Eindruck der Frömmelei zu hinterlassen.
Der Inhalt der Geschichte ist eine Mädchenentführung. Kidnapping im vorderen Orient! Kara Ben Nemsi, ein Freund des Hauses und ein Freund der Unterdrückten, befreit die Entführte und schildert das mit besonderer Anteilnahme. Er war nach Mursuk gekommen und bei dem reichen jüdischen Handelsherrn Manasse Ben Aharab abgestiegen[10]. *Er nahm mich mit großer Gastfreundlichkeit auf und that es nicht anders, ich mußte in seinem Hause wohnen und wurde in demselben geradezu wie ein Sohn gehalten...*(S. 242). Der Hausherr war Witwer und hatte ein Kind, eine Tochter, welche Rahel hieß. Es scheint, als habe Karl May bei der Zeichnung dieses Vater-Tochter-Verhältnisses die Sehnsucht nach einem eigenen Kind sprechen lassen: *Es gibt verschiedene Arten von Reichthum. Man kann reich sein an Erfahrung, an Ehren, an Bildung - auch an Geld, und dieser letztere Reichthum hat an sich keinen Werth für mich. Aber dieses Gesicht! Ich unterlasse es, dasselbe zu beschreiben, denn was ich erzähle, soll keine Liebesgeschichte sein, doch auf diesen prächtig gezeichneten Lippen lagerte der Ausdruck stolzer Reinheit und weiblicher Güte, und aus den mandelförmig geschnittenen, großen, dunklen Augen leuchtete ein ruhiger, of-*

fener, selbstbewußter Blick, welcher erkennen ließ, daß die 'Rose von Sokna' auch in Beziehung auf ihren Geist und ihr Gemüth mehr als ein gewöhnliches Mädchen sei (S. 244). An Kara Ben Nemsi gerichtet legt May Rahel die Worte in den Mund: *"Du weißt, daß wir Dich lieb haben und sehr, sehr traurig sein würden, wenn Dir ein Unglück geschähe!"* (S. 249). Karl May zeichnet ein harmonisches Familienidyll; das Verhältnis Vater und Tochter erstrahlt in gütiger Liebe und Zuneigung[11]. Die Niederschrift dieser Geschichte bereitete ihm sicherlich besondere Freude, denn auf Seite 309 ist zu lesen: *"Daheim heiße ich anders; drüben wurde ich Old Shatterhand genannt!" - Ich glaube, jetzt glänzte mein Gesicht förmlich vor Vergnügen!"*[12]. Karl May gefiel sich nicht nur in der Rolle des edlen Helden, sondern trat nun ganz plötzlich wieder in eigener Person in die Erzählung hinein: *Daheim heiße ich anders* - nämlich: Karl May!

Die geistige Flucht aus der Realität war für ihn, einmal so paradox es klingt, der Wiedereintritt ins bürgerliche Leben. Und jetzt kehrt er in seine eigene Erzählung zurück und gebärdet sich sogar als ein unerschrockener Tausendsassa, als ihm die Sache nicht schnell genug gehen will: *"Unsinn! Ich bin Old Shatterhand, wissen Sie! Gehorchen Sie! Vorwärts, schnell!"* (S. 350). Er gestaltet seinen Kara Ben Nemsi in dieser Erzählung ganz besonders vorsichtig und bedächtig: *Ich kam aus der Heimath, war vorher in Nordamerika gewesen und wollte nun tief in die Sahara hinein. Das durfte nicht plötzlich geschehen, wenn ich nicht meine Gesundheit schädigen wollte...* (S. 245). Eine weitere Überraschung ist seine Selbstironie; köstlich, wenn er mit einem Augenzwinkern deklamiert: *"Weil ich nie lüge, und weil Du Dich für einen großen Gelehrten ausgabst, Prahlhans. Wer mehr von sich sagt, als was er kann und was er ist, dem kann es nichts schaden, wenn er an die Wahrheit erinnert wird!"* (S. 257). Dazu gehört auch die Schilderung, wie aus einer schlichten Begebenheit ein großartiges Ereignis und aus diesem dann eine ungeheuerliche Heldentat wird, ...*welcher Jedermann Glauben schenkt, obgleich jedes Kind einsehen müßte, daß eine solche That rein unmöglich ist. So war aus meinem Repetierstutzen ein Zaubergewehr geworden, aus welchem ich tausendmal hintereinander schießen konnte, ohne laden zu müssen!* (S. 279). Der Passus ist aufschlußreich! Er zeigt, daß die Leser ihn zu einer Dichtung beflügelten, daß die Umwelt an Auswahl und Formung seiner Sujets nicht ganz unbeteiligt war. Die Natur formt das Leben und Menschen formen den Künstler! Er hatte die Schatten der Vergangenheit abgeschüttelt; baute sich seine eigene Welt auf. Im Schreiben fand er Erfüllung und Bestätigung. Er war, zumindest anfangs der neunziger Jahre ein zufriedener, wenn nicht gar glücklicher Mensch! *"Nicht so triste, Mr. Forster! Wer etwas mit frohem Muthe beginnt, der kommt viel leichter, schneller und sicherer an das Ziel, als Derjenige, der zu ängstlich ist"* (S. 338).

Und er demonstrierte auch seine Beherztheit: Auf der Suche nach dem entführten Mädchen, der Tochter des jüdischen Kaufmanns, führte die Spur nach Kairwan. Für einen Christen war das Betreten der heiligen Stadt mehr als gefährlich. Als Kara Ben Nemsi nun mit Forster, dem Bräutigam der Entführten, wie er mittlerweise erfahren hatte[13], und dem Sohn jenes Richard Forster aus der Erzählung 'Der Pfahlmann', den Plan zur Befreiung von Rahel aus der Gewalt des reichen und stolzen Tedetu durchsprach, lautete sein Vorschlag, Quartier zu nehmen bei der Ehrengarde, sich in die Höhle des Löwen zu wagen, Logis zu nehmen bei der Truppe, die die Stadt vor unberufenen Gästen zu schützen hatte! *Je größer die Kühnheit,desto kleiner die Gefahr* (S. 338). Die Befreiung glückt, der Vater des Mädchens aber, Manasse Ben Aharab, der zu Beginn Kara Ben Nemsi anflehte: *"Effendi, fordere von mir, was Du willst, ich werde es Dir geben, nur bringe mir den Glanz meiner Augen, das Licht meiner Seele wieder!"* (S. 319), konnte an dem Glück nicht mehr teilhaben. Gram und Aufregung und nicht zuletzt Schuldgefühle brachen ihm vor der Zeit das Herz.

Und Karl May? Gab er nicht auch alles hin, um seine Ehre wieder zu erlangen? Fühlte er in einem kleinen Winkel seines Herzens, daß seine Vergangenheit ihn eines Tages wieder einholen könnte? Zeichnete er daher den Vater des Mädchens, der in seiner Jugend eine Schuld sich aufgeladen hatte, so tragisch?

War es ein seherischer Zwang, der ihn diese Formulierung finden ließ?
Die 'Rose von Kairwan' birgt viele Geheimnisse aus der Lebensgeschichte seines Verfassers.

Anmerkungen:

[8]Siehe auch E. Bartsch, Mensch und Tier, Jb-KMG 75, S. 90 ff.

[9]Vermutlich 1877 als 'Die Rose von Sokna' veröffentlicht. (Bestätigt durch H. Plaul, über wiederentdeckte Abdrucke. Mittl.KMG Nr. 22, S. 21).
In der kurzen Erstform dann 1881 als 'Ein Wüstenraub' in der Wochenschrift 'Die Heimat', Wien, nachgedruckt. (Vgl. Neumann: Mittl. KMG Nr. 17).

[10]Manasse Ben Aharab: wiederum ein Beispiel für einen vorurteilslos gesehenen Juden.

[11]Im Gegensatz zur kurzen Erstfassung ist Rahel nicht die leibliche Tochter Manasses sondern eine Enkelin Surcoufs, dennoch möglicherweise jüdischer Abstammung (s. Beschreibung auf S. 244), obwohl sie an anderer Stelle als Christenkind bezeichnet wird (S. 333).
Sie wurde von Manasse als Findelkind aufgezogen und heiß geliebt. Hatzig verweist darauf, daß hier eine ähnliche Problematik vorliegt wie in Lessings 'Nathan'.

[12]In der Urfassung 'Ein Wüstenraub' findet sich diese Stelle nicht. Die neu geformte Geschichte bringt zusätzlich Handlungselemente und neue Personen, so auch den jungen Forster, dem Kara Ben Nemsi in der Wüste zu Hilfe kommt (s. Anm. 7).

[13]Als Kara Ben Nemsi seinem Begleiter Forster anbot, Quartier bei seinem Gastfreund Manasse Ben Aharab zu nehmen, entwickelte sich folgender Dialog: *"Der Jude", rief er aus, indem, ich wußte nicht, warum, eine tiefe Röthe in sein Gesicht schoß und dann wieder aus demselben verschwand. - "Sind Sie Antisemit, Mr. Forster?" - "Nein, nein, gar nicht, wenigstens nicht in dem Sinne, in dem Sie es wahrscheinlich meinen."*

Berichtigung: Anm.2 dieses Aufsatzes (in Heft 23,S.10) muß lauten: Siehe das Vorwort von Bartsch in 'Die Rose von Kairwan',Olms-Reprint,Hildesheim 1974.

Hartmut Schmidt, Berlin

Karl May und die Neger

1. Fast alle Romane Karl Mays spielen in einem exotischen, für den Leser reizvollen Milieu. May selbst teilte seine Welt *"in zwei Hälften, in eine amerikanische und eine asiatisch-afrikanische"*[1]. Seine Sympathie galt aber nicht nur den Prärien, Felsengebirgen und Schluchten der "dark and bloody grounds" und den weiten Wüsten der palmenbewachsenen Oasen des Orients, sondern sie erstreckte sich ebenso auf die Bewohner dieser Landstriche: auf Indianer und Beduinen. Mays Entzücken teilt der Leser; er identifiziert sich mit dem "Ich" und versucht, ihm nachzueifern. Indem er dies tut, eignet er sich auch die von May aufgestellten Werte und Normen an: Völkerverständigung und Friedensliebe werden so für ihn - bewußt oder unbewußt - zu einem Grundsatz. Und gerade hierin liegt die erzieherische Wirkung und Bedeutung Mays, der ohne erhobenen Zeigefinger seinen Lesern - besonders Jugendlichen - eine Weltanschauung vermittelt, die von einer zutiefst humanen Grundhaltung geprägt ist.
Karl Mays Vorliebe für Indianer und Beduinen wurde von der Sekundärliteratur schon oft registriert und gewürdigt. Daß er sich daneben zum Anwalt der schwarzen Rasse gemacht hat, ist immer nur ganz beiläufig erwähnt worden. Wenngleich er sich "mit dem Problem der amerikanischen Neger auch nie ernstlich beschäftigt hat"[2], so dokumentieren doch sein Roman 'Die Sklavenkarawane' und der dreibändige Zyklus 'Im Lande des Mahdi' eine tiefe Liebe zu den unglücklichen Negersklaven Afrikas. Neben diesen beiden Beispielen gibt es noch viele, die beweisen, daß May den Negern gewogen ist. "Sie sind immer wacker und, wenn auch mit wohlwollender Ironie gemalt, so liebenswert wie Onkel Tom. Gerade

an ihnen erprobt sich das Christliche von Mays Humanismus und grundsätzlicher Freundschaft für alle Völker".[3] Man braucht bloß an "schön tapfer Quimbo" oder "Masser Bob" zu denken, um dieser von Otto Forst-Battaglia geäußerten Meinung beizustimmen. Im folgenden soll nun Karl May selbst zu Wort kommen; einzelne, ausgesuchte Zitate, in denen May direkt und indirekt zur Sklavenfrage Stellung nimmt, mögen einen Überblick bieten, den man getrost als repräsentativ bezeichnen kann.

2. Schon in dem 1882 erschienenen "Waldröschen" wird Karl Mays Verhältnis zur schwarzen Rasse deutlich. Stellvertretend für des Schriftstellers Grundpositionen sei das folgende Zitat wiedergegeben:

"'Einen Weissen?'
'Ja.'
'Aber das ist fürchterlich!'
'Nicht fürchterlicher, als wenn man einen Schwarzen verkauft. Mensch ist Mensch.'" [4]

Inmitten einer Handlung, in der es von falschen Grafen, Wahnsinnigen und dem sonst noch üblichen Personal des Kolportageromans nur so wimmelt, diese Zeilen, auf die auch Ernst Blochs vielzitierte Worte zutreffen: "Träumt also Kolportage immer, so träumt sie doch immerhin Revolution..."[5] Und revolutionär und aktuell ist die Feststellung "Mensch ist Mensch" wahrlich in einer Welt, deren Bewohner auch noch heute in arm und reich, in weiß und farbig und in zivilisiert und unzivilisiert unterteilt sind.

3. Wenden wir uns nun den in Nordamerika spielenden Erzählungen Mays zu, in denen das Schicksal der roten Rasse literatisch verwertet wird, das der schwarzen Rasse aber kaum. Warum eigentlich nicht? Die Tragödie der amerikanischen Neger hätte May doch gut für einen oder mehrere Romane verwenden können. Der Grund ist einfach: Schon Volker Klotz stellte fest, daß "Karl Mays Erzählungen... fast alle außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft"[6] spielen. Durch Prärien, Gebirge und Indianerdörfer führt Old Shatterhand und seine Gefährten der Weg. Selten einmal berühren sie auf ihren Routen die Schauplätze des Negerdramas. Die Städte im Süden, wo Neger wie Ware auf Sklavenmärkten feilgeboten und Familien auseinandergerissen werden, sucht man in Mays Büchern ebenso vergeblich wie die Baumwollplantagen, in denen Schwarze unmenschlich ausgebeutet werden und der Willkür ihrer "Besitzer" gnadenlos ausgesetzt sind.[7] Wir sehen also, daß Karl May auf die Negerfrage nicht eingehen, sondern sie nur am Rande streifen konnte, wenn er den Schauplatz seiner phantastischen Erzählungen und deren Handlungszeit[8] beibehalten wollte. Aus dem gleichen Grund übrigens vollziehen sich die Abenteuer Old Shatterhands und Winnetous fast losgelöst von großen historischen Ereignissen: etwa denen des amerikanischen Bürgerkrieges.
Trotzdem soll hier gezeigt werden, daß Karl May die Schande der Sklaverei in den USA durchaus nicht gleichgültig war. Als er 1908 bei einem Amerikaaufenthalt mit seiner Frau Klara auch das Grab Harriet Beecher-Stowes in Andover aufsuchte, sagte er zu ihr: *"Diese Frau war eine Erlöserin, eine Gottesgesandte, ihr gebührt der Dank der ganzen Welt... Sie erreichte, was ein ernst ringender Mensch zu erreichen vermag: V e r b e s s e r u n g, V e r e d e l u n g. Sie hatte den Blick auf ein hohes Ziel gerichtet und es unentwegt verfolgt."*[9] Aus diesen Worten kann man nicht nur eine tiefe Verehrung für die Verfasserin von "Onkel Toms Hütte" herauslesen; sondern May bekennt sich auch zu den Zielen der Harriet Beecher-Stowe, die diese mit ihrem Buch erreichen wollte.
Eine ungleich stärkere und engagiertere Stellungnahme findet man im ersten Band des "Old Surehand", wo es zu einem Streit zwischen Old Shatterhand und Old Wabble kommt, weil der König der Cowboys *"die Neger nicht mit zu den Menschen"* zählt:
"'Pshaw! Ein Schwarzer, ein Nigger!'
'Nigger? Neger wollt Ihr wohl sagen, Mr. Cutter!'
'Nigger sage ich. Habe das Wort all mein Lebtage nicht anders ausgesprochen.'

'Das thut mir leid! Es scheint, Ihr rechnet die Neger nicht mit zu den Menschen.'
'In der Naturgeschichte werden sie freilich mit unter den Menschensorten aufgezählt; wissenschaftlich sind sie also welche, aber, my god, was für welche!'
'Jedenfalls ebenso gute wie alle anders gefärbten!'
'Pshaw! Ein Nigger ist ein so niedriges Geschöpf, daß es sich gar nicht lohnt, von ihm zu sprechen!'
'Das ist Eure Ansicht, wirklich Eure Ansicht?'
'Yes!'
'Dann thut Ihr mir leid, herzlich leid, denn mit dieser Behauptung beweist Ihr, daß Ihr noch weit unter dem Nigger steht!'
'All devils! Ist das Euer Ernst, Sir?'
'Mein vollständiger Ernst!'
'Dann thut Ihr mir ebenso leid wie ich Euch! Ein farbiger Mensch ist nie ein richtiger Mensch, sonst hätte ihn Gott nicht farbig gezeichnet!'
'Mit ebenso großem Recht könnte ein Neger sagen: Ein Weißer ist kein richtiger Mensch, sonst hätte Gott ihn nicht ohne Farbe geschaffen. Ich bin etwas weiter in der Welt herumgekommen als Ihr und habe unter den schwarzen, braunen, roten und gelben Völkern wenigstens ebensoviel gute Menschen gefunden wie bei den weißen, wenigstens, sage ich, wenigstens! Versteht Ihr mich, Mr. Cutter?'"[10]

May läßt keinen Zweifel daran, daß für i h n "die Neger... mit zu den Menschen" zählen. Ein Credo wird hier vorgetragen, das in seiner Schlichtheit sehr überzeugend wirkt, nicht zuletzt deshalb, weil der Dialog literarische "Maysterschaft" erkennen läßt.
Bevor wir die "dark and bloody grounds" verlassen und uns dem schwarzen Erdteil zuwenden, noch eine Bemerkung: Karl Mays amerikanische Neger werden von ihm immer durch ein fürchterliches Radebrechen charakterisiert. Manch einen mag dieses gebrochene Sprechen wie eine Diskriminierung anmuten; wahrscheinlicher ist aber, daß ihn dies als Stilmittel gereizt hat. In der Literatur sind solche radebrechenden Neger nicht gerade selten; hier ein Beispiel von Mark Twain, dem Kenner der amerikanischen Verhältnisse. In seinem bekannten Jugendbuch "Tom Sawyers Abenteuer" spricht ein Negerknabe folgendermaßen: "'Geht nicht, Master Tom. Alte Dame sagen mir zu gehen und holen Wasser und nix aufhalten mit irgendwem. Sie sagen, sie wissen, daß Master Tom werden versuchen,zu gewinnen mich zu streichen, und so sie sagen, Jim zu gehen nach sein eigenes Geschäft und nix zu streichen.'"[11]

4. *"'Die Neger sind gar nit so albern und verständnislos, wie man sie beschreibt. Wenn i an deiner Stell' wär', so tät i a Buch zu ihrer Ehrenrettung verfassen'"*, meint Doktor Ignatius Pfotenhauer in der "Sklavenkarawane" zu Doktor Schwarz. Und dieser, eine Selbstspiegelung Mays, erwidert: *"'Das wird vielleicht geschehen, wenn ich die Zeit dazu finde.'"*[12] Wir wissen, daß May die Zeit dazu fand, neben seiner "Sklavenkarawane" noch die Trilogie "Im Lande des Mahdi" zu verfassen. Und dieses Werk zeigt deutlich, daß Karl May *"die Sklavenfrage... auf das höchste"*[13] interessierte. Untersuchen wir nun, wie sich dieses Interesse äußert: Ob May als kühler Beobachter und Berichterstatter auftritt, oder ob er sich der Schwarzen ähnlich emotionell und leidenschaftlich annimmt wie der Indianer. Dazu ist die folgende Unterteilung in drei Schwerpunkte notwendig: wie werden die Neger beschrieben und geschildert, wie werden die Ereignisse (Sklavenjagden usw.) dem Leser vor Augen geführt und endlich: wie verhalten sich Kara ben Nemsi und die Brüder Schwarz, wenn sie vor Entscheidungen im Zusammenhang mit der Sklavenfrage gestellt werden? Wenn man davon ausgeht, daß sich der Leser mit den positiven Helden der Bücher identifiziert und in unserem speziellen Fall Kara ben Nemsi und die Brüder Schwarz Leit- bzw. Vorbilder für ihn sind[14], dann erscheint der letzte Punkt besonders wichtig. Zu ihm gehören neben ganz konkreten Sachverhalten (wie etwa: Kara ben Nemsi setzt sein Leben ein, um eine Ghasuah zu verhindern) natürlich auch alle Äußerungen und Ansichten des Autors zur Sklavenfrage, die nicht unmittelbar mit der Handlung zusammenhängen.

Fortsetzung folgt

Anmerkungen:

[1]Karl May, Mein Leben und Streben, Freiburg, S. 143.
[2]Hans Wollschläger, Karl May, Reinbek bei Hamburg 1965, S. 128.
[3]Otto Forst-Battaglia, Karl May/Traum eines Lebens - Leben eines Träumers, Bamberg 1966, S. 158.
[4]Karl May, Waldröschen..., Olms Presse, Hildesheim 1969, S. 189.
[5]Ernst Bloch, Urfarbe des Traums, in: Jb-KMG 1971, S. 16.
[6]Volker Klotz, Durch die Wüste und so weiter, in: Trivialliteratur, hrsg. v. G. Schmidt-Henkel u.a. Berlin 1964, S. 39.
[7]Anklänge finden sich lediglich in der Episode auf Wilkins' Farm in 'Deutsche Herzen, deutsche Helden', Band III der Fischer-Ausgabe.
[8]Nur der erste Band des "Winnetou" spielt zu einer Zeit, in der die Sklaverei noch gesetzlich anerkannt war. Der zweite Band hingegen führt uns in die Zeit nach dem Ende des Sezessionskrieges, desssen Ergebnis die Abschaffung der Sklaverei war (Winnetou, der Rote Gentleman, 2. Band, Freiburg, S. 55). Alle weiteren Amerikaerzählungen spielen noch später, so daß in ihnen, wenn man den Zeitpunkt der Handlung beachtet, wohl das Negerproblem, nicht aber die Sklavenfrage von May abgehandelt werden konnte.
[9]Klara May, Am Grabe Beecher Stowes, in: KM-Jb 1924, S. 163.
[10]Karl May, Old Surehand, 1. Band, Freiburg, S. 240 f.
[11]Mark Twain, Tom Sawyers Abenteuer, Berlin 1958, S. 15. Vgl. auch Charles Sealsfield, Tokeah oder die weisse Rose, Berlin 1957, S. 185 ff (s. a. Ekkehard Koch, Anmerkungen zu Mays Stil, Mittl. KMG Nr. 8, S. 6 ff.).
[12]Karl May, Die Sklavenkarawane, Radebeul, S. 212.
[13]Karl May, Im Lande des Mahdi, 2. Band, Freiburg, S. 328.
[14]Vgl. dazu: Heinz Stolte, Das Phänomen Karl May, Bamberg 1969, S. 7 f., wo von zwei Schulknaben Old Shatterhand als gemeinsames Vorbild angegeben wird.

Manfred Hecker, Burgstädt -
Hans-Dieter Steinmetz, Greußen

Die tschechischen Karl-May-Ausgaben

"Ein Mann, dem das Attribut eines Dichters ohne jedwede Einschränkung gebührt!"
Erich Mühsam[12]

II. Tschechoslowakei (1919-1944)

In Böhmen wurde May ebensooft angegriffen und verteidigt wie in Deutschland. Alle die bekannten "Kämpfe" spielten sich gleichzeitig in den tschechischen Zeitschriften ab.[1] In der Zeit des 1. Weltkrieges ruhte die Veröffentlichung seiner Werke. In der jungen Tschechoslowakischen Republik erschien 1919 erstmals wieder eine kurze Erzählung ('Hamail'), und zwar im Verlag Turinská und 192o stellte der Verlag Alois Hynek mit der Neuausgabe von 'Weihnacht' und 'Der schwarze Mustang' seine May-Veröffentlichungen ein. Im gleichen Jahr debütierte Vojtech Seba mit dem Sammelband 'Auf abenteuerlichen Pfaden', übersetzt von D. Jam. Eben dieser Übersetzer war uns bereits 1919 bei Anna Turinská begegnet und - jedem Kenner des Bandes 34 der Gesammelten Werke wird jetzt ein Gedanke kommen, der eine ganze Reihe von Ideenassoziationen hervorzubringen imstande ist.- Wer war D. Jam ? - Bereits in der 1. Auflage 'ICH', Radebeul 1916 (S.552), wurde D. Jam unter die frühen Pseudonyme Mays eingeordnet,[2] aber Klaus Hoffmann, Dresden, urteilt sehr logisch: "Bisher hat sich keine Erzählung finden können, die May unter diesem Pseudonym geschrieben hat, weshalb man meinte, dieser Name sei eine Fiktion. Dagegen sprachen "innere Gründe" - die Umkehr des Namens lautet "Maj"..."[3].
Die Hypothese, D. Jam sei eine reale Person, wird noch dadurch erhärtet, wenn

man bedenkt, daß die Erzählungen Mays, die ab 1919 in Prag mit dem Vermerk "übersetzt von D. Jam" und "autorisierte Übersetzung von D. Jam" erschienen, unmöglich auf ein frühes Pseudonym Mays hinweisen können.
Hans-Dieter Steinmetz nahm sich der Sache an und recherchierte u. a. in den einschlägigen Adreßbüchern der Stadt Prag, ohne jedoch einen Träger dieses Namens ermitteln zu können. Auch die Vermutung, Jam (Jám/a, zu deutsch Grube) könne auf den Namen Grube, Gruber, schließen lassen, brachte kein Ergebnis. Die Lösung des Rätsels kam vom einstigen Karl-May-Verleger Jan Touzimský, der heute als Rentner in der Nähe von Prag lebt (Brief vom 7.1.75):
"D. Jam ist das Pseudonym Jaroslav M o r a v e c s."
Am 18. Januar 1975 besuchte Hans-Dieter Steinmetz Herrn Touzimský, welcher gesprächsweise bestätigte und erläuterte: D war einfach ein Phantasiebuchstabe; Jam ist zusammengesetzt aus den beiden ersten Buchstaben des Vornamens J a roslav und dem ersten Buchstaben des Familiennamens M oravec.[4]

In den Jahren 1920-1929 brachte der Verlag Vojtěch Šeba die stattliche Anzahl von 13 Karl-May-Bänden heraus[5], darunter 'Winnetous Erben', 'Der Ölprinz', 'Ardistan und Dschinnistan' sowie die Selbstbiographie von 1910 mit einigen Aufsätzen aus den inzwischen erschienen Karl-May-Jahrbüchern und Auszügen aus Band 34. Auf Seite 288 wurde auch ein Handschreiben von Karl May als Faksimile abgedruckt, mit dem Vermerk in tschechischer Sprache: "Handschrift Mays über die tschechische Übersetzung seiner Werke". Karl May versichert darin, er habe "nur allein die Firma Vojtěch Šeba in Prag ermächtigt" seine "Schriften in die böhmische Sprache zu übersetzen".[6] Eine Ermächtigung, die demnach eine ganze Reihe von Jahren v o r der ersten May-Veröffentlichung (1920!) erfolgt sein muß und etwa in jene Zeit zurückzudatieren ist, als das geschäftliche Verhältnis May-Vilimek erlosch.[7] Šeba aber war nicht sehr erfolgreich bei seiner Karl-May-Edition, er verkaufte in dieser Zeit (1920-1929) nur etwa 81.000 Bände, während in den Jahren vorher die Verleger in Böhmen es auf immerhin über 385.000 verkaufte Bände gebracht hatten.[8]

Im Jahre 1922 tauchte ein weiterer Karl-May-Verleger, Jan Toužimský, auf, und 'Der schwarze Kapitän' (Surcouf) wurde zum Vorläufer einer regelrechten May-Renaissance, die ihren Ausgangspunkt im Jahr des Beginns der Weltwirtschaftskrise - 1929 - nahm (!), als Toužimský den Vertrag, den bisher Šeba mit dem KMV Radebeul innehatte, übernahm und ebenfalls 3.000 Kronen pro Band an den KMV zahlte.[9] Toužimský begann mit einer möglichst vollständigen Werksausgabe. Er unterteilte in eine "Velka" (Große) und eine "Malá serie" (Kleine Serie). Die erstere war ursprünglich nur für die Jugenderzählungen geplant, wurde jedoch ab 1935 mit Reiseerzählungen erweitert, so daß sie am Schluß 13 Bände umfaßte. Die zweite Serie kam auf insgesamt 44 Bände, darunter die Neuerscheinungen der Bände 25, 3o und 50 der Radebeuler Ausgabe. In der "Velka serie" wurden die Bücher mit den alten Illustrationen von Vénceslav Černy und Josef Ulrich ausgestattet. Für die "Malá serie" illustrierte hauptsächlich Zdenék Burian.
Seit 1929 war Jaroslav Moravec[10] als stiller Teilhaber am Verlag Toužimský beteiligt und im Jahre 1933 wurde dann der Verlag Toužimský & Moravec gegründet. Doch bevor auf die Maßstäbe setzende Tätigkeit dieser beiden profilierten Verleger näher eingegangen wird, darf die Auffindung einer nur wenig bekannten May-Ausgabe durch den Mitverfasser Hans-Dieter Steinmetz nicht unerwähnt bleiben. 1930 verlegte Jaroslav Šrámek[11] in seinem "Verlag der Weltliteratur" Mays Kolportageroman 'Der verlorene Sohn' unter dem Titel 'Fürst des Elends', aber nicht unter dem Namen des weltweit bekannten Schriftstellers, sondern: "Nach anonymen Quellen geschrieben von E. Walles". Der Verleger änderte die Namen der Hauptpersonen und verlegte die Handlung nach - Rumänien. Ein echtes verlegerisches Piratenstück ! Man erhielt einen umfangreichen, gängigen Roman und brauchte weder Honorare noch Übersetzungsrechte finanziell abzugelten (Abbildung der Titelseite siehe Heft 25).
Außerhalb der beiden genannten Serien, veranstaltete der Verlag Jan Toužimský 1932 eine Neuausgabe des Bandes "ICH", "aus Anlaß des 90sten Geburtstages des

Schriftstellers der Abenteuerromane (heuer den 25. Feber) und aus Anlaß des 20sten Todestages (30. März),[12] als 4. Band der Sammlung 'Romane, welche das Leben schrieb'[13]". Der tschechische Titel lautete: "Karel May: Vyznání" (Bekenntnis).
In diesem Werk sprachen sich "48 tschechische und fremde Schriftsteller (und Gelehrte) für Karl May aus."[14] Die Einleitung schrieb Jaroslav Moravec, der als Redakteur des Verlages die Presseberichte zum Thema "Karl May" zu sammeln hatte,[15] das Schlußwort der Übersetzer Frantisek Schörpner. Im Karl-May-Jahrbuch 1932 wurde dieser Verlagsinitiative breiter Raum gewidmet und ein Großteil der Meinungsäußerungen über Karl May, in der Übersetzung von Schörpner, wiedergegeben. In eben diesem Jahr, dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise -1932- konnte der Verlag Jan Toužimský bereits einen Absatz von 100.000 Karl-May-Bänden verzeichnen, "für ein verhältnismäßig kleines Land wie die Tschechislowakei, die zudem auch von nationalen Minderheiten besiedelt ist, sicher eine achtbare Zahl."[16]
Bei Toužimský erschienen nicht nur Originalbände von Karl May, sondern auch Übersetzungen von deutschen und österreichischen Lizenzausgaben, so 1933 'Quimbo' und 'Hadschi Halef Omar' sowie 1939 'Tödlicher Staub'[17], außerdem, wie aus dem Verlagskatalog des Jahres 1938 ersichtlich ist, 'Verschiedene Abenteuer' in 5 Bänden. Jan Toužimský schrieb dazu am 1. März 1975: "Was die 5 Titel, die im Jahre 1910 im Verlag Alois Hynek erschienen sind, anbelangt, habe ich die Restauflage des alten Verlages A. Hynek seiner Zeit übernommen. Das Buch "Různá dobrodružstvi" habe ich dann auseinandergenommen und in die 5 ... Titel verteilt[18], so daß jeder Titel separat mit neuen Umschlägen versorgt, verkauft wurde..." Wie aus dem erwähnten Katalog hervorgeht, befand sich Karl May in bester Gesellschaft![19]
Widmete bereits Mays erster tschechischer Verleger, Jos. Richard Vilimek, der graphischen Gestaltung und Ausstattung große Aufmerksamkeit[20], so hat "den Vogel abgeschossen erst die auch sonst sehr solide und gefällige Ausgabe des Verlages Toužimský und Moravec mit ihren Illustrationen. Diese Abbildungen zeichnen sich durch Sachlichkeit, Texttreue (soweit es sich mit der Naturtreue vereinbahren läßt, insbesondere was die Kleidung, Bewaffnung und das Verhalten bei verschiedenen Kampftätigkeiten betrifft), durch ihre große Zahl und das geschickte räumliche Einfügen in die Textseiten aus."[21]
Hauptillustrator war Zdenék B u r i a n, geb. 11. Februar 1905 in Koprivnice (Nesseldorf/Nordmähren). Burian studierte an der Prager Kunstakademie und war ab 1927 im Verlag Jos. Richard Vilimek beschäftigt. Dort schuf er Illustrationen für Vilimek-Ausgaben von Kipling, Gerstäcker, Verne und Richard Storch (1876-1927) - den bekannten Afrika-Reisenden sowie für die Vilimek-Zeitungen "Junge Leser" und "Die Welt der Abenteuer". Burian illustrierte 1930 als erstes Karl May-Buch den "Winnetou". Seit dieser Zeit schuf er ein halbes Tausend Illustrationen zu den Werken Mays, darunter für sämtliche Bände der "Malá serie" die Titelbilder. Wir werden im letzten Teil des Aufsatzes mehr über den kongenialen Illustrator Karl Mays erfahren.
Die tschechischen Karl-May-Ausgaben sind hauptsächlich von Landsleuten illustriert. In einigen Bänden des Verlages Toužimský & Moravec wurden jedoch auswahlweise Illustrationen des Münchners Claus Bergen aus den Jahren 1908-1912 aufgenommen[22]. Die letzte neue Ausgabe der Edition bei Toužimský & Moravec war im Jahre 1939 'Tödlicher Staub'[23], eine Zusammenstellung von 10 verschiedenen Kapiteln aus den Bänden 8, 14, 15 und 35. In den Kriegsjahren erschienen dann nur noch Neuauflagen der bekanntesten Bände, so beispielsweise 1942 'Das Vermächtnis des Inka' (3. Auflage).
In diesem Zusammenhang ist außerordentlich aufschlußreich, was Kainz bereits vor über einem Vierteljahrhundert in seiner kaum erhältlichen philosophischen Dissertation zum Ausdruck brachte, nämlich die Ausstrahlungen Karl Mays auf das kulturelle Leben in der Tschechoslowakei[24], deren umfassende Darstellung einer späteren Spezialarbeit der Verfasser vorbehalten bleibt. Hier nur in Stichworten so viel:
1932 fand in Prag eine Indianerausstellung, in der auch Gegenstände aus dem Radebeuler Karl-May-Museum (jetzt Indianermuseum der Karl-May-Stiftung) ge-

zeigt wurden, großen Anklang. Besonders vermerkt wurde es von der Presse, daß Frau Klara May diese Schau besuchte.
1934 führte das "Befreite Theater" in Prag eine Indianerrevue in 12 Bildern, "Das Feuer auf der Prärie" auf (Verfasser: Gustav Augustin und Ariost Rombald; Musik: J. Tbesarek), die Karl May parodierte. In der jedoch das Bekenntnis abgelegt wurde, daß Karl May den Kindern mehr schenkt als Powell.
I h r e m Karl May hielten die tschechischen Leser auch aus Anlaß der Vorführung des Filmes "Durch die Wüste"[25] die Treue. Der Film lief auch noch während der deutschen Okkupation.
1942 ging im Prager "Urania-Theater" und im "Weinberger Stadttheater" 'Winnetou' (von J. Tröster ins Tschechische übertragen), über die Bretter. Der Besuch war so stark, daß man die überwiegende Mehrzahl der Prager Kinder zu geschlossenen Schulaufführungen hinführte.
Im Stadttheater zu Pilsen (Plzeň) gelangte die tschechische Dramatisierung der Erzählung 'Der Sohn des Bärenjägers', als Schauspiel für Kinder, in drei Aufzügen von Georg Medula (Pseudonym für Fachlehrer Josef Kuchynka, Pilsen) achtmal zur Aufführung. Zwei weitere Aufführungen fanden in Mährisch-Ostrau (Moravská Ostrava) statt.
1941 sendete der tschechische Rundfunk ein Hörspiel 'Winnetou', 1942 ein weiteres Hörspiel 'Indianer' - beide nach Karl May.

Für die hervorragende Unterstützung bei der Abfassung des 2. Teiles der tschechischen Bibliographie gebührt Dank und Anerkennung, neben den Herren Moravec (†), Loužil, Khel, Velinský und Hoffmann, die bereits beim 1. Teil hilfreich waren: Professor Zdenék Burian, Nationalkünstler, Praha, Jan Touźimský, Oleśko u Prahy und Amand von Ozoroczy, Wien.

Die Bibliographie für die Jahre 1919-1944 folgt im nächsten Heft.

Anmerkungen:

[1]Jaroslav Moravec "Die tschechischen Übersetzungen Karl Mays" in KMJb 1921, S. 265.

[2]Die Durchsicht der Nachschlagewerke: Emil Weller, "Lexikon Pseudonymorum", Regensburg 1886 (als Reprographischer Nachdruck bei Olms, Hildesheim 1963) und M. Holzmann - H. Bohatta "Deutsches Pseudonymlexikon", Wien und Leipzig 19o6 (ebenfalls bei Olms, Hildesheim 1961) ergab, daß bis auf D. Jam alle in der 1. Auflage von Band 34 verzeichneten Pseudonyme Mays aufgeführt wurden. D. Jam fehlt auch in weiteren Nachschlagwerken.

[3]Brief von Dr. Klaus Hoffmann, Dresden vom 22. August 1974.

[4]Damit ist geklärt, w e r der reale Träger des Namens war, der sich hinter den Pseudonym D. Jam als Übersetzer Karl Mays in die tschechische Sprache - nachweisbar ab 1919 - verbarg. Aber,dies ändert nichts an der Tatsache, daß bereits ab 1916 ein solches "D. Jam" in der Reihe der übrigen Decknamen Karl Mays angeführt wurde. Um diese Zeit hatte Jaroslav Moravec (Jahrgang 1900!) noch keine Übersetzungen gefertigt. In der 27.,neu gestalteten Auflage des Bandes 34, Bamberg 1968, S. 355, wird Karl May noch als alleiniger Träger des Pseudonyms D. Jam bezeichnet. Ebenso in der inzwischen erschienenen 28. Auflage.

[5]Emanuel Kainz nannte in seiner Philosophischen Dissertation, Wien 1949, S. 1o5 ff, irrtümlich 14 Bände.

[6]Karel May "Zpoved"(Beichte),Verlag V. Śeba, Praha 1923, Standort: Staatsbibliothek der CSSR in Praha, Signatur: 54 F 57o5. Fotokopie: Archiv Hecker/Steinmetz.

[7]Vgl. dazu Hecker/Steinmetz, Die tschechischen Karl-May-Ausgaben: I. Böhmen (189o-1913) in Mittl. KMG, 22, S. 9 ff.

[8]Brief von Jaroslav Moravec vom 8. November 1973.

[9]Aufzeichnungen von Steinmetz über ein Gespräch mit Jan Touźimský am 18. Januar 1975 in Oleśko bei Praha.

[10]Nach Abschluß dieser Veröffentlichungen werden in einem gesonderten Beitrag die Inspirationen, die Jaroslav Moravec von Karl May empfing, ausführlich gewürdigt.

[11]Emanuel Kainz nannte a.a.O. irrtümlich den Verleger Stramek.

[12]Prospekt 'Karel May: Vyznání' mit Sinnspruch von Erich Mühsam und Foto Karl Mays: "Das literarische und sittliche Credo des Autors des Old Shatterhand ist eine erschütternde Tragödie des Schriftstellers, verfolgt durch die Gesellschaft, sich erlösend durch die Kraft seines Traumes aus dem sittlichen Sumpf der Umgebung." Verlag Jan Toužimský, Praha 1932.

[13]In dieser Sammlung erschienen bis 1938 die Titel: Essad Bej 'Mohamed'; Mirko Jelusic 'Caesar'; J. Ch. Novotny 'Jiri Wolker' (tschechischer sozialistischer Dichter, 1900-1924); Stefan Polacek 'John Law'; Ruben Shapcot 'Maria Rutherford'; Edgar Wallace 'Edgar Wallace'. Aus: Verlagskatalog Jan Touzimský & Jaroslav Moravec, Praha 1938.

[14]Neben 32 tschechischen Geistesschaffenden waren es beispielsweise Dr.E.A. Schmid, Prof. Dr. Konrad Guenther, Thea von Harbou, Prof. Dr. Ludwig Gurlitt, Hermann Hesse, Egon Erwin Kisch u. a.

[15]Vgl. dazu Anmerkung 9.

[16]"Geächtet oder geachtet ?" 32 Tschechen äußern sich über Karl May in KM-Jb 1932, S. 218 ff.

[17]Karl May, 'Quimbo' Reiseerzählung, Hrsg. von Dr. E.A. Schmid und Franz Kandolf,Grethlein & Co.,Leipzig und Zürich, Carl Schünemann Verlag, Bremen 1931, 298 S. - Karl May 'Hadschi Halef Omar' 2 Tle. Verlag Josef Roller & Co., Wien o.J. (nach Kainz a.a.O. S. 6o). - Karl May 'Tödlicher Staub', Erzählung aus dem wilden Westen (Die Schatzkammer 2o1), Verlag Hesse & Becker, Leipzig o.J., 1.-1o. Tsd., 337 S.

[18]Brief von Jan Touzimský vom 1. März 1975.

[19]Das Autorenverzeichnis nennt u.a.: Cooper, Defoe, Dumas, Erben, Ferry, Flaubert, Goethe, Hamsun, Kipling, London, Nansen, Nemcová, Peary, Poe, Retcliffe, Stevenson, Strindberg, Thakeray, Wallace, Wilde, um nur einige Namen zu zitieren.

[20]Vgl. dazu Anmerkung 7.

[21]Emanuel Kainz, a.a.O., S. 147.

[22]Claus Bergen, geb. 18.4.1885 Stgt. (gest.Okt.1964 München/Arch.Südd.Ztg.) malte See- und Marinebilder, vor allem Darstellungen aus dem Weltkrieg (Skagerakschlacht, U-Boots-Krieg). Nach "Der Neue Brockhaus", Leipzig 1936, S. 272. Die Spezialgebiete Marine, Militär und Segelsport nannte auch "Kaindl's Reklame Bücherei" 2. Band: Künstlerlexikon; Wien - Ober St.Veit, Verlag J.J. Kaindl 192o, S. 17. - Zum Thema schrieb Amand von Ozoroczy am 25. Februar 1975 dem Mitverfasser Steinmetz u.a. "Als Fehsenfeld 1907 ff als Gegengewicht gegen die reich illustrierten Neuausgaben Münchmeyers eine "Illustrierte Ausgabe der Reiseerzählungen" herausgab, wurden als Illustratoren die Maler Claus Bergen, Willy Moralt und Peter Schnorr (vermutlich Münchner) herangezogen, von denen C.B. die überwiegende Mehrzahl der Bände (mehr als 20), darunter 2, 7-9, 12/15, 17/22, 24-3o zu betreuen hatte, obwohl er eigentlich Marinemaler war und zur See gefahren sein muß... Diese Illustrationen unterscheiden sich auch von den tschechischen, die etwas buchstabengetreuer und realistischer sind, während Fehsenfeld nach den Intentionen Mays vom Realismus wegzukommen hatte, so daß seine Zeichner z.B. die "Großaufnahme" vermeiden mußten..."

[23]Emanuel Kainz, a.a.O., S. 1o5 ff.

[24]Emanuel Kainz, a.a.O.

[25]Vgl. dazu Mitteilungen der KMG, 10/1971 S. 30 ff.

Berichtigung

Waldkönig und Buschgespenst von Helmut Schmiedt, Bonn
in Heft 23, Seite 5, Zeile 28. Vor dem Hinweis "(S. 316)"
fehlt leider ein Teil des Satzes; es muß heißen:

. . . ein "*geradezu dick zu nennender, fürchterlicher Dunst*
... *entgegen*" (S. 382) im "Buschgespenst lediglich ein "übler" (S. 316).

Auch sonst ist es leider nicht ohne Fehler abgegangen; in unserer
DRUCKFEHLERBERICHTIGUNG im gleichen Heft auf Seite 28 unten
ist der Heft-Hinweis falsch, es muß heißen: Heft 22.

Fortsetzung und Schluß

Sollten Sie wieder einmal eine Martha finden, so fangen Sie es klüger an! Ist mir doch erzählt worden, daß Sie in meine Braut verliebt bis über die Ohren gewesen sind.

Ergebenst Konrad Werner, Ölprinz."

Mit diesen Zeilen hatte er sein Inneres sehr scharf photographiert. „Ich mache Ihnen die Freude," war natürlich höhnisch gemeint. Daß er Marthas Eltern so mißachtend die „Alten" und ihr liebes Häuschen eine „Bude" nannte, welche er wegbremen lassen wollte, ließ auf keinen zartfühlenden Charakter schließen. Daß er mir den Rat erteilte, es später klüger anzufangen, konnte mich weder ärgern noch beleidigen. Ich wußte jetzt, daß, wenn ich wollte, ihm selbst noch heute das Mädchen wegnehmen könnte.

Wieder verging eine Zeit, wohl gar ein Vierteljahr. Ich arbeitete fleißig an einem längern Manuskripte und kam wenig fort. Dann besuchte ich wieder einmal eines der Konzerte meines Freundes, des Kapellmeisters. Franz Vogel, mein Schützling, spielte die erste Violine. Während der Pause kam der Kapellmeister zu mir und fragte:

„Was sagen Sie zum ersten Violiner? Hat er sich nicht ganz vortrefflich gemacht?"

„Ausgezeichnet! Er hat eine Zukunft vor sich."

„Ja. Aber dennoch gestehe ich, daß ich mich über seinen Charakter, seine Ehrlichkeit noch mehr freue, als über die Fortschritte, welche er gemacht hat."

„Ehrlich? Wieso? Ist es ein Vorzug, wenn ein Mensch ehrlich ist? Ich halte das für keine große Tugend, sondern einfach für eine Pflicht."

In diesem Falle ist es ein Vorzug. Er hätte mir ebenso mit Undank lohnen können, wie seine Schwester. Sie wissen doch, daß sie geheiratet hat?"

„Ja."

„Jenen öligen und doch so lustigen Amerikaner, welcher mir immer die Worte Ölprinz und Millionär im Munde führte?"

„Er hat es mir kurz vor der Hochzeit geschrieben."

„Haben Sie später wieder darüber gehört?"

„Nein."

„Sie sind fort, Eltern und Geschwister mit. Nur Franz ist dageblieben."

„Das ist ihm allerdings hoch anzurechnen!"

„Ja, zumal ihm alle gute Worte gegeben haben und sein windiger Schwager ihm goldene Berge versprochen hat. Er blieb aber fest dabei, daß er unmöglich fortkönne, weil er mir sein Versprechen gegeben habe, bei mir zu bleiben."

„Sein Vater hatte doch den Kontrakt, in welchem von einem Strafgelde die Rede war, unterschrieben?"

„Das wollte der Amerikaner bezahlen. Dieser scheint überhaupt keinen guten Eindruck auf meinen Schüler gemacht zu haben, denn dieser hat ihm zwar versprochen, seiner Zeit, wenn er nicht mehr an mich gebunden ist, hinüberzukommen, spricht aber nie ein Wort von ihm."

„Es wundert mich überhaupt, daß die alten Leute, welche so sehr an ihrer Heimat hingen, daß sie ihren Sohn nicht einmal nach Dresden lassen wollten, mit über den Ozean gegangen sind."

„Was wollen Sie! Geld thut alles. Sie haben von den berühmten Millionen gehört, und das hat ihnen natürlich die Köpfe verdreht."

„Was die Millionen betrifft, so habe ich gar kein rechtes Vertrauen zu ihnen, oder vielmehr zu ihrem Besitzer. Er hat in den letzten Tagen nicht den Eindruck auf mich gemacht, als ob seine Hand sie festhalten könne."

„Er mag sie immer verthun; es fließen ja immer neue aus seinem Ölsumpfe nach."

„O, man kennt Quellen, welche sehr reichlich flossen und aber dann gar bald keinen Tropfen mehr gaben. Ist nicht auch der Entdecker der reichsten Goldmine später im Armenhause gestorben?"

Das Gespräch mußte unterbrochen werden, weil die Pause vorüber war. Das war für lange Zeit das letzte Mal, daß ich von dem Ölprinz, von Martha und Franz Vogel sprach und hörte, die mich lange und so lebhaft beschäftigt hatten. Ein Jahr später ging ich nach Amerika, wurde von einer Zeitung in Frisko als Berichterstatter nach Mexiko geschickt und machte die Erlebnisse durch, welche ich im vorigen Jahrgange des Hausschatzes erzählt habe. Da die Kenntnis derselben zum Verständnisse des Spätern wünschenswert ist, so möchte ich gern, daß diejenigen Abonnenten, welche diesen Jahrgang noch nicht kennen, denselben nachlesen; doch geht es zur Not auch ohne weitere Vorkenntnis.

Das dort Erzählte schließt mit unserm Abgange nach Texas, wo wir glücklich ankamen und von dem Gelde, welches ich erbeutet hatte, den deutschen Emigranten und dem Player Ländereien kaufte.] Ich blieb längere Zeit bei ihnen und ritt dann mit Winneton, dem berühmten Häuptlinge der Apachen, durch den Llano estakato nach Neu-Mexiko und Arizona, um zu jagen und verschiedene Indianerstämme zu besuchen. Dann ging's durch Nevada nach Kalifornien und San Franzisko, wo Winneton den Goldstaub und die Nuggets, welche wir aus seiner verborgenen „Sparbüchse" geholt hatten, in Geld umwandeln wollte.

Die von May überarbeitete Übergangsstelle aus 'Satan und Ischariot' II, Seite 226 ff. (vgl. DH, 21. Jg. Seite 26 ff.).

Ja, wir fuhren bis Leipzig zusammen. Dort trennten wir uns. Ich mußte nach Dresden, und sein Weg führte ihn über Zwickau ins Gebirge. Vor unserer Trennung aber versprach er mir, mich, sobald er könne, in Dresden aufzusuchen, um mir Nachricht von seiner Mutter zu bringen.

Er suchte mich eher auf, als ich gedacht hatte, schon nach zwei Tagen, und ich erfuhr da von ihm, daß sein Besuch in der Heimat vergeblich gewesen war; er hatte seine Mutter nicht mehr am Leben gefunden; sie war schon vor längerer Zeit am Säuferwahnsinn gestorben. Er erzählte mir das in einem so gleichgültigen Tone, als ob von einer ihm vollständig fremden Person gesprochen werde. Es war bei ihr zwar von keiner Mutterliebe die Rede gewesen, aber es hätte doch besser geklungen, wenn dabei etwas mehr Gemüt von ihm verraten worden wäre. Da die Mutter nicht mehr lebte, hatte er sich nach seinem frühern Lehrmeister gar nicht erst erkundigt und war von der einstigen Heimat fortgegangen, ohne irgend jemandem zu sagen, wer er sei. Diese Kälte ließ auf keine Tiefe des Gemütes schließen, und nun fiel es mir auf, daß er nicht gewußt hatte, ob seine Mutter überhaupt noch lebe.

Er, der so schnell reich gewordene Mann, hatte ihr also weder eine Unterstützung geschickt noch ihr einmal geschrieben. So wenig mir das von ihm gefallen wollte, gab es doch Gründe, die ihn hinreichend entschuldigten.

Er wohnte im besten Hotel der Residenz und besuchte mich täglich, doch hatte ich keine Zeit, in der Weise, wie er wohl wünschte, mit ihm zu verkehren. Seine Person hatte als diejenige eines frühern Schusterjungen und jetzigen Oelprinzen ein gewisses Interesse für mich; das war aber auch alles. Ich nahm seine Besuche zwar aus Höflichkeit entgegen, fühlte aber keine Veranlassung, sie zu erwidern. Bald sollte ich mich eingehender mit ihm beschäftigen.

Ich hatte auf einem Ausfluge in das Erzgebirge in einem kleinen Dorfe einen Musikus Namens Vogel getroffen, welcher so vortrefflich Cello spielte, daß ich ein Gespräch mit ihm anknüpfte. Er war ein drolliger Mann, sprach den possierlichen Dialekt der dortigen Gegend und erzählte mir von einem Sohne und einer Tochter, die noch viel musikalischer seien als er selbst, der erstere „spiele Violini, grad wie Paganini", und die letztere sei „auf jeden Fall eine sächsische Nachtigall", eine so prächtige Stimme besitze sie. Dies machte mich so neugierig, daß ich ihn am nächsten Tage in seiner Wohnung aufsuchte. Ich fand die Familie in sehr ärmlichen Verhältnissen, doch hatte er wirklich nicht zu viel gesagt; die Kinder waren hochbegabt. Franz, der Sohn, geigte mir sofort alles nach, was ich ihm vorspielte, und Martha, die Tochter, hatte eine so vielversprechende Stimme, daß die Mittellosigkeit des Vaters aufrichtig zu bedauern war. Ich beschloß, mich der beiden anzunehmen, und trug, nach Dresden zurückgekehrt, den Fall einem mir befreundeten Musikdirektor vor, bei dem ich früher Generalbaßstudien getrieben hatte. Er ging zu meiner Genugthuung auf meine Gedanken ein; es gelang uns, einige wohlhabende Musikfreunde zu gewinnen, durch deren Freigebigkeit wir die Mittel zusammenbrachten, welche zur Ausbildung der beiden jungen Leute erforderlich waren. Wir holten sie nach Dresden; der Musikdirektor beteiligte sich selbst an ihrem Unterrichte, und auch ich ließ ihnen, so oft ich von meinen Reisen nach der Heimat zurückkehrte, merken, daß sich mein Interesse für sie nicht verringert habe. Sie machten unsern Empfehlungen alle Ehre; nicht lange, so trat Franz Vogel als erster Violinspieler in eine hervorragende Kapelle, und seine Schwester wurde der Liebling des feineren Konzertpublikums. Beide verdienten nun so viel, daß sie ihre armen Eltern und die alte Großmutter unterstützen konnten. Später gab Franz sein Engagement auf, um sich noch weiter auszubilden. Er wollte es zum Virtuosen bringen, wozu er die Begabung und auch den eisernen Fleiß besaß. Er rechnete dabei auf die Unterstützung der bisherigen Gönner und auf das Einkommen der Schwester, welche sich auch äußerlich zu einer Schönheit entwickelt hatte. Beide waren besonders mir, den sie ihren Entdecker nannten, sehr dankbar und gaben das, so oft ich nach Dresden kam, in wahrhaft rührender Weise zu erkennen.

Es konnte nicht fehlen, daß Martha Vogel von der jungen Herrenwelt angeschwärmt und angeschmachtet wurde; es wurden ihr Gelegenheiten geboten, glänzende Verbindungen einzugehen, doch wollte es keinem ihrer Bewunderer gelingen, dieses Ziel bei ihr zu erreichen; sie schien nur für ihre Eltern und ihren Bruder leben zu wollen.

Nebenbei bemerkt, hatte ich von ihrer Großmutter erfahren, daß ein Sohn derselben, also ein Onkel der Geschwister, nach Amerika gegangen und dort verschollen sei; er wurde, da man nie wieder etwas von ihm gehört hatte, für tot gehalten.

Als ich jetzt aus Südamerika zurückkehrte, war es mein erstes, die Geschwister aufzusuchen. Franz stand seinem Ziele nahe, und Martha war schöner noch als vorher; beide aber schienen mit Sorgen zu kämpfen. Ich erriet das nur; sie sagten nichts davon. Die beiden Gönner waren gestorben, und der Bruder hatte sich nur noch auf seine Schwester zu verlassen. Das hätte weniger zu bedeuten gehabt, wenn die Eltern die anspruchslosen Leute geblieben wären, die sie früher waren; aber besonders dem Vater war die Künstlerschaft seiner Kinder in den Kopf gestiegen. Er hatte das kleine Dorf verlassen, war in die Residenz gezogen und lebte da so anspruchsvoll, als ob das Einkommen seiner Tochter dasjenige einer Diva sei. Ich erfuhr das nicht von ihr, sondern von fremden Leuten, und nahm mir vor, ihn einmal recht ernstlich vorzunehmen, wurde aber durch einen ganz unerwarteten Umstand verhindert, dies zu thun.

Der „Oelprinz" nämlich, welcher während einiger Tage nicht mehr bei mir gewesen war, suchte mich auf und teilte mir triumphierend mit, daß er gekommen sei, mich zu seiner Verlobung mit der Sängerin Martha Vogel einzuladen. Ich war weniger überrascht als vielmehr betroffen. Wie hatte das so schnell kommen können? Ich wußte zwar, daß er ihre Konzerte besuchte, war aber ohne Ahnung gewesen, welche Absichten er dabei verfolgt hatte. Liebte sie ihn? Ich konnte dies kaum glauben. Er war Millionär, ob aber eines solchen Mädchens wert, das bezweifelte ich. Ich besuchte die Sängerin sofort und fand sie in einer so heitern, freien Stimmung, daß ich die Absicht, meine Bedenken zu äußern, fallen ließ. Ich gönnte sie ihm nicht, weil ich ihn nicht für den Mann hielt, sie glücklich zu machen, hatte aber nicht das mindeste Recht, Einblicke in das Seelen- oder Herzensleben meines bisherigen Schützlings zu verlangen. Sie heiratete einen amerikanischen Oelprinzen, machte also, wie ihr Vater sagte, „eine ungemein großartige Partie"; dagegen ließ sich meinerseits nichts sagen, doch fand ich eine hinreichende Entschuldigung, daß ich bei der Verlobungsfeier nicht erscheinen könne.

Werner war als einstiger Durchbrenner eigentlich legitimationslos. Wie er so schnell in den Besitz der zur Trauung nötigen Papiere kommen konnte, das weiß ich nicht, doch fand die Hochzeit schon vier Wochen nach der Verlobung statt. Das sei ganz selbstverständlich, sagte man, da er bald nach Amerika zurück müsse. Ich wurde natürlich zur Vermählung geladen und ging auch, nicht seinet- sondern ihretwegen, da mein Nichterscheinen sie gekränkt hätte. Zwei Stunden nach der Trauung war Werner so — — betrunken, daß er verschwinden mußte. Er ließ sich erst nach einigen Stunden wieder sehen und setzte sich gleich wieder zum Champagner. Bald hatte er wieder einen Rausch, in welchem er sich in seiner wahren Gestalt zeigte. Er protzte mit seinen Millionen, prahlte mit den armseligen Verhältnissen seiner Jugendzeit, schüttete, um seinen Reichtum zu zeigen, Ströme von Sekt unter die Tafel, warf mit beleidigenden Ausdrücken um sich und beantwortete die dagegen gerichteten Bitten der Gäste so mit Hohn, daß sie sich, einer nach dem andern, mit ihren Damen entfernten. Auch ich wollte gehen, doch bat mich die junge Frau thränenden Auges so innig, doch zu bleiben, daß ich ihren Wunsch erfüllte. Wir waren bald allein, das neu vermählte Ehepaar, die Verwandten Marthas und ich. Werner trank und trank weiter. Die Sängerin sah mich flehend an. Ich verstand sie und nahm ihm mit einer scherzhaften Aeußerung die Flasche weg. Er sprang auf, entriß sie mir wieder und schlug sie mir, ehe ich es hindern konnte, an den Kopf, wobei sein Mund von Schimpfworten überfloß. Nun ging ich doch fort, ohne ein Wort zu sagen. Am andern Tage erwartete ich, daß er kommen werde, mich um Verzeihung zu bitten; er kam nicht, schickte mir aber einen Brief des Inhaltes, er müsse mir vor seiner heutigen Abreise sagen, daß er sehr bedaure, mich kennen gelernt zu haben; er habe wohl gemerkt, daß ich gegen seine Verheiratung sei, und seiner Frau streng verboten, von mir Abschied zu nehmen.

Einige Tage später kam Franz Vogel zu mir. Er war nicht zu bewegen gewesen, mit nach Amerika zu gehen, hatte die Seinen bis nach Bremerhaven begleitet und brachte mir einige Zeilen seiner Schwester, in denen sie sich für alles bedankte, nicht zum mindesten auch dafür, daß ich am Hochzeitsabend so außerordentlich nachsichtig gegen ihren Mann gewesen sei.

Franz blieb in Dresden. Er wurde von seinem Schwager unterstützt, trotz der Millionen desselben aber, wie es schien, nicht in ausreichender Weise, und brachte mir zuweilen Grüße von drüben. Seinen gelegentlichen Aeußerungen entnahm ich, daß seine Schwester sich nicht sehr glücklich fühle, was keineswegs geeignet war, meine Ansicht über Werner günstig zu verändern. Er war ein Lump, und ich machte mir Vorwürfe, daß ich keinen ernstlichen Versuch gemacht hatte, die Verbindung der braven Sängerin mit diesem Manne zu verhindern.

Geraume Zeit später ging ich wieder nach den Vereinigten Staaten, wurde von Frisko aus als Berichterstatter nach Mexiko geschickt, machte die in den vorigen Kapiteln erzählten Erlebnisse durch und kam nach denselben glücklich in Texas an, wo ich von dem Gelde, welches ich erbeutet hatte, den deutschen Emigranten und dem Player Ländereien kaufte. Ich blieb längere Zeit bei ihnen und ritt dann mit Winnetou durch den Llano estacado nach Neu-Mexiko und Arizona, um zu jagen und verschiedene Indianerstämme zu besuchen. Dann ging's durch Nevada nach Kalifornien und San Franzisko, wo Winnetou den Goldstaub und die Nuggets, welche wir während dieses Rittes aus seiner verborgenen „Sparbüchse" geholt hatten, in Geld umwandeln wollte.

G.

Band 26, 27 (Freiburg/Radebeul mit 624 und 628 Seiten) - 1898

Auch diese Texte wurden fast unverändert übernommen. Im Band 1 des "Silberlöwen" handelt es sich bei den Seiten 291-358 um Text, welcher eingeschoben wurde: die Marienkalendergeschichte 'Der Löwe der Blutrache'.

	Im Reiche des Silbernen Löwen I
Im Reiche des Silbernen Löwen (23.Jg.)	
Einleitung	1 - 266
Im Reiche des Silbernen Löwen (24.Jg.)	
1. Kapitel. Am Turm zu Babel	267 - 290 u.359 - 624

	Im Reiche des Silbernen Löwen II
	1 - 421
Schluß	421 - 452

Seite 453-628 der Freiburger Ausgabe wurden neu verfaßt ('Ein Rätsel').

Am Beginn dieser Episode wurden Motive der Marienkalendergeschichte von 1899, 'Umm ed Dschamahl', verwendet.

H.

Band 31, 32 (Freiburg/Radebeul) - 1909

Die Hausschatz-Texte für diese Bände wurden z.T. völlig neu gestaltet, große Textpassagen wurden nicht übernommen, während an vielen Stellen Einschübe erfolgten. Diese Abweichungen auch nur anzudeuten, würde über diesen Rahmen weit hinausgehen. Eine ausführliche Veröffentlichung ist vorgesehen.

	Ardistan und Dschinnistan Band 1
Der 'Mir von Dschinnistan (34. Jg.)	
1. Kapitel. Eine Mission	1 - 433
2. Kapitel. Auf, zum Kampf !	434 - 602

	Ardistan und Dschinnistan Band 2
Der 'Mir von Dschinnistan (35.Jg.)	
3. Kapitel. Von Sieg zu Sieg	1 - 88
4. Kapitel. Ard	89 - 153
5. Kapitel. Weihnacht	154 - 222
6. Kapitel. Nach der Stadt der Toten	223 - 396
7. Kapitel. Wieder Frei	397 - 461
8. Kapitel. Gegenzüge	462 - 518
9. Kapitel. Die Schlacht am Dschebel Allah	519 - 596
10. Kapitel. Schluß	597 - 651

DEUTSCHES VOLKSBLATT, Stuttgart, vom 24. 2. 1912

O. A. Ein siebzigster Geburtstag.

Eine vielumstrittene Persönlichkeit begeht heute in erfreulicher körperlicher Rüstigkeit und voller geistiger Frische ihr 70. Geburtsfest, eine Persönlichkeit, um die in den letzten Jahren ein heißer Kampf entbrannt ist, die auf der einen Seite angefeindet, von der anderen begeistert, ja schwärmerisch verehrt und gepriesen wurde und noch wird: der bekannte Reiseschriftsteller Karl May in Radebeul bei Dresden. Abgesehen davon, daß der gefeierte Schriftsteller mit Recht noch immer in den weitesten Kreisen des deutschen Volkes, von den niedrigsten bis zu den höchsten, geistlichen und weltlichen, der großen Beliebtheit und des hohen Ansehens sich erfreut, das er seit einer langen Reihe von Jahren ungestört genießen durfte, rechtfertigt sich ein Gedenken am heutigen Tage schon aus dem rein menschlichen Mitgefühl heraus, das man einem Manne im Silberhaar an seinem 70. Geburtstage entgegenzubringen pflegt.

Im selben Jahre wie Brandes und Barnay, im selben Monat wie sie und Dickens wurde Karl May geboren. Am 25. Februar 1842 erblickte er in einem kleinen Erzgebirgsdörfchen das Licht der Welt, ein Licht, das für ihn zunächst nur sehr trübe schien und zeitweise sogar völlig erlosch. Der Knabe war blind und dazu auch körperlich so schwach und elend, so daß er bis zum 6. Jahre noch nicht gehen konnte. Dann kam der Umschwung ins Gegenteil, wie denn überhaupt Mays Leben krisenreich gewesen ist. Die wetterharte Gebirglernatur, geistige Kraft, optimistischer Lebensmut und eine stählerne Energie haben May über alle Klippen und Untiefen eines rauhen Lebenswegs glücklich hinweggebracht, und wenn ein herzlicher, aufrichtiger Wunsch heute dem rüstigen Siebziger dargebracht werden darf, so ist es der, er möge endlich in den stillen Hafen einer sturmfreien, wohlverdienten Altersruhe einlaufen können, von dem zahlreiche leidige und aufregende Rechtshändel ihn vorläufig noch fernhalten.

Aus den Tagen einer innerlichen Jugend in Not und Elend zog er die Kraft, zum begeisterten Anwalt unterdrückter Völker und Rassen emporzuwachsen und Volkslehrer zu werden — durch seine zahlreichen Schriften. Karl May wurde zum Reiseerzähler, nachdem er von der Heimatkunst seiner liebenswürdigen „Erzgebirgischen Dorfgeschichten" ausgegangen und hergekommen war. Eine erstaunliche Phantasie muß es gewesen sein, die den Jüngling und Mann aus der Enge und dem Schmutz der ärmlichen Bergdörfer den Weg zu Glanz und Pracht des schimmernden Orients finden ließ oder zum unendlichen Sehkreis amerikanischer Prärien. Im Jahre 1879 begann die erste der Reiseerzählungen Karl Mays im „Deutschen Hausschatz" in Regensburg zu erscheinen. Der Verlag hatte damit einen Treffer allerersten Ranges getan. Denn bald erregte die Er-

zählung, wie auch ihre Nachfolgerinnen immer steigendes Aufsehen und machten Karl Mays Namen bald so bekannt, daß er schon früh an eine Sammelausgabe seiner Schriften denken mußte, die im Verlag von F. E. Fehsenfeld in Freiburg i. B. erschien, wo vor nun 20 Jahren der erste Band „Durch die Wüsten" (1892) ausgegeben wurde. Diese Ausgabe, später ergänzt durch eine illustrierte, überdies übersetzt in viele Sprachen, ist bis jetzt auf 33 Bände angewachsen, ein wahrer Bienenbau schriftstellerischen Fleißes und ernsten, gewissenhaften Strebens.

Im Jahre 1899 entbrannte ein lebhafter Streit um den pädagogischen Wert von Mays Büchern, der bis heute noch fortdauert, obwohl May die Entscheidung jedermann sehr leicht gemacht hat, indem er selbst seine Bücher in solche für Erwachsene und in spezielle Jugendschriften (ursprünglich im „Guten Kamerad" erschienen) schied. Die Stoffe und Personen der Reiseromane kehren in den Jugendschriften des Stuttgarter Union-Verlages wieder: „Im Lande des Mahdi", in der „Sklavenkarawane", „Am Rio de la Plata", im „Vermächtnis des Inka" usw., aber nicht unabsichtlich nur in der dritten Person erzählt, da May die Jugend nicht der Gefahr aussetzen wollte, die Ich-Erzählungsform — deren Illusion er den Erwachsenen zumuten zu dürfen glaubte — wörtlich zu nehmen und so an buchstäbliche persönliche Erlebnisse des Verfassers zu glauben. Es spricht doch sehr für den hohen Grad an Wahrscheinlichkeit und das ausgedehnte Maß an darstellerischer und erzählender Kunst, das May auf seine Ich-Erzählungen verwendet hat, daß lange Jahre es für ausgemacht galt, May habe alle die von ihm erzählten humorvollen köstlichen Abenteuer selbst erlebt. Heute, wo seine Biographie vorliegt, wissen wir, daß auch seine Werke unter dem alten dichterischen Schaffensgesetz des Schmerzes und Lebensleides entstanden sind, und daß ihre Erzählungskunst darin besteht, heimatlichen Inhalt und exotische Ausdrucksform zu verschmelzen.

Auf welche Art Karl May persönliche Erlebnisse und ihre Wahrheit als Dichtung erstehen läßt, ist am besten in den beiden Schlußbänden von „Im Reiche des silbernen Löwen" zu verfolgen, die 1902 und 1903 erschienen sind. Wie Karl May hier die spröde Materie seiner Preß- und Prozeßkämpfe künstlerisch bewältigt hat, ist eine Großtat, durch die er sich dichterisch geläutert und gerechtfertigt hat. Dieses Bekenntnisbuch bildet den Schlüsselroman zu seiner ganzen Schreibweise. Solange diese Schlüssel ungebraucht rosten, solange wogt auch der Streit um May, der ihm gezeigt hat, daß er zahlreiche Freunde und Sachwalter besitzt, hin und her.

Mays literarisches Leitmotiv ist das eines praktischen, ernsten Christentums, werktätiger Nächstenliebe und eindringlicher Friedensmahnung. Erkenntnis des Heimwehs nach oben, zu dessen Stillung er gern himmelanragende Berge auftürmt, den Mount Winnetou und den Dschebel Marah Durimeh, den Berg der Königsgräber und die Vulkane von Dschinnistan, deren Spitze er mit architektonischen Gleichnissen krönt und mit dieser parabolischen Steinwelt veranschaulicht, wie er sich die Zukunft der Menschheit denkt, deren Seele er in der frommen Marah Durimeh verehrt und sie so schirmend über den Personen und Ereignissen stehen läßt, wie seine Großmutter über seiner eigenen blinden Kinderzeit gewaltet hat. Darüber, wie über vieles andere gibt die Selbstbiographie Karl Mays „Mein Leben und

Streben", vorerst nur im ersten Bande (1910) vorliegend, authentischen Aufschluß, über ein Ringen und Werden in unerschütterlicher Gläubigkeit und sittlicher Riesenkraft, deren Beispiel May zu einer positiven Macht in den Strömungen unserer Zeit zu machen geeignet ist. Diese Autobiographie hat einen großen Aufstieg nehmen müssen von der Scherzlaune der Skizze „Leiden und Freuden eines Vielgelesenen", wie sie May 1896 im „Deutschen Hausschatz" gab. Sie hat damals eine Bewegung gegen May gezeitigt. Möge ihre größere und tiefere Erfüllerin jetzt auch eine solche endigen!

Mit seinem letzten Buch ist May wieder ins Jugendland der Indianergrenze zurückgekehrt, und es hat etwas unendlich Rührendes, den Greis gewordenen „Old Schatterhand" die alten Schauplätze betreten zu sehen, um Abschied fürs Leben von ihnen zu nehmen. Es geschieht dies im vierten Bande zu „Winnetou", der uns vor zwei Jahrzehnten, als der Begriff „Apachen" mit dem von Großstadtmob noch nicht so innig zusammenfiel wie heute, als „roter Gentleman" die Herzen abgewann und sie lebhafter schlagen ließ. Die Verlockung zur Sentimentalität war hier groß; aber für sie ist kein Raum in diesem tatengeadelten Leben voll markiger Willenskraft. Schlicht und knapp wird erzählt, aber zu Tränen rührend von den Hinterlassenschaften und Reliquien des toten Freundes und Bruders, von den Gräbern Vorangegangener. Es ist jedoch nur der Auftakt zu „Winnetous Testament", das May uns als nächste Frucht seiner Gedankenarbeit und seiner Herzenswallungen verspricht, die bei Mays subjektiver Schaffensart sicherlich nicht unbeeinflußt bleiben werden von den zwei glänzenden Prozeßsiegen, die May nach jahrelanger Dauer jetzt erfochten hat. Gegen Rudolf Lebius, dessen Freispruch vor zwei Jahren den Kläger Karl May in einem ganzen Präriebrand von gehässigen Artikeln zu begraben schien, und gegen die frühere Inhaberin des Verlages H. G. Münchmeyer, dessen Herausgabe Mayscher Sachen das Ansehen des Schriftstellers so schwer bedroht hat, daß ihm die zugesprochene Entschädigung recht wohl zu gönnen ist.

Da Karl May noch der Pläne viele hat, zwei Bücher über Abu Rital, den Gewaltmenschen, und Ben Tesalah, den Edelmenschen schreiben möchte und doch auch noch sein „Am Jenseits" (Torso seit 1899!) vollenden soll, so dürfen wir ihm zu seinem 70. Geburtstag ein herzliches „ad multos annos!" zurufen. Man mag über Karl May welcher Meinung immer sein, Eines steht fest: daß er es war, der in einer Zeit, da die Schundliteratur zu einer wahren Volkskrankheit geworden ist, dem deutschen Volke Schriften zur Lektüre dargeboten hat, die auf streng religiösem Boden stehen und in sittlicher Hinsicht absolut unanfechtbar und einwandfrei sind, Karl May hat das große, schwere Problem gelöst, wie gediegene Unterhaltung und Belehrung in fesselnder Form und Darstellung geboten werden kann, ohne mit der christlichen Weltanschauung und der christlichen Sitte in Konflikt zu kommen. Das ist sein unbestreitbares Verdienst, ein Verdienst, das nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Und darum ist es nur die Erfüllung einer Dankespflicht, wenn wir an seinem 70. Geburtstag des fruchtbaren und erfolgreichen Schriftstellers gedenken und ihm von ganzem Herzen wünschen, daß es ihm beschieden sein möge, nach den vielen Aufregungen und Anfechtungen der letzten Jahre im Bewußtsein edlen Strebens und dankenswerten Schaffens einen ruhigen Lebensabend verleben zu können.

Gabriele Wolff, Düsseldorf

„Unter Spiritisten". EINE MAY-PERSIFLAGE

Ein kaum bekanntes "Nebenwerk" des bekannten Rudolf Lebius ist eine mit "Schwank" noch euphemistisch bezeichnete Klamotte aus dem Jahr 1908: "Unter Spiritisten". (Schon der Titel läßt an berühmt-berüchtigte May-Häme denken, und die Erwartungen werden nach bekannter Lebiusmanier auch prompt erfüllt). Am 19. März 1908 wurde das Stück uraufgeführt, im "Theater an der Spree" und, wie einige dem Druckwerk vorangestellte Kritiken beweisen (sollen), mit einigem Erfolg. Wenn man jedoch zwischen den Zeilen der Kritik der "Deutschen Nachrichten" liest, so erkennt man, daß trotz anerkennendem Grundtenor über das Niveau des Stückes kein Zweifel gelassen wird: "Das Publikum amüsierte sich sichtlich sehr gut, und damit ist der Zweck der Aufführung wohl erreicht worden."

Worum geht es eigentlich in diesem "Schwank" ? Die Handlung läßt sich in ein paar Sätzen zusammenfassen: Teophil Rosskopf, Wirt des vegetarischen Speisehauses "Pomona", ist überzeugter Spiritist und "Hochtempler" des Geisterbeschwörungsvereins "Weiße Internationale". Seine Tochter Martha soll natürlich nur einen vegetarisch lebenden (womöglich medial begabten) Schwiegersohn nach Hause bringen. Doch wie das Komödienleben so spielt: sie liebt den Zahnarzt Karl Kurtius, dessen Vorzüge ganz anderer Art sind - zudem ist er in finanziellen Nöten, die sein Onkel Fritz Bliemchen aus Dresden beheben soll. Dieser Kaffeesachse, zum ersten Mal aus Dresden herausgekommen, stolpert - fortwährend seine sächsischen Weisheiten verbreitend - durch das ganze Stück, wird gar, ohne es zu bemerken, Hauptheld einer spiritistischen Sitzung. Der windige Lebensversicherer Lehmann erscheint als die Materialisation eines "Geistes" und gibt die Anweisung, Martha demjenigen zur Frau zu geben, der als erster um ihre Hand bittet. Er gedenkt dieser Erste zu sein, doch da macht ihm Karl Kurtius einen Strich durch die Rechnung: Kurz entschlossen stellt er sich dem tief beeindruckten Vater als Heiratskandidat vor, und da die Geister es so wollten, werden Karl und Martha ein Paar.

Hier schon die erste Parallele dieses Machwerks (Zeit: Gegenwart) zu May-Erlebnissen - denn auch bei Karl & Emma gab es angeblich ehestiftende Geister. Doch der Teufel steckt im Detail, und da erweist es sich, daß diese Klamotte nicht nur zur Erheiterung der Zuschauer geschrieben wurde: Genau betrachtet ist es der kaum verschlüsselte May-Spott eines übelwollenden Wohlinformierten.

Teophil Rosskopf ist - ganz im Gegensatz zu seinem Namen - nichts weniger als eine Lustspielfigur, eher ein tragisch wirkender Asket auf der Suche nach der Wahrheit, doch durch die auktoriale Gewalt eines respektlosen Autors in die falsche Sparte gerutscht: so bekommen die Konfrontationen mit der Komödienrealität etwas Lächerliches. Kurz: Theophil - und der Name würde ja wörtlich übersetzt "Gottfreund" heißen - ist May-Ustad in einer sehr weltlichen Atmosphäre. Es gibt Sätze, die nur im Hohen Hause unter dem Sternenhimmel Kurdistans gesagt werden können - bei Lebius klingt das dann so: "Es ist doch herlich, ganz seinen Idealen leben zu können.. Dankbar muß ich dem gütigen Geschicke sein, das meine Schritte in das Zauberland der Wahrheit lenkte. Welche Fülle des Glücks - welch seligen Stunden der Verzückung und Andachtsschauer gewähren uns nicht auch unsere gemeinsamen Arbeiten in der Weißen Internationalen!.." Darauf Luise, seine Frau: "Ach, dein oller Spiritistenverein."

Nachdem Rosskopf in der Sprache der Gebildeten eine glühende Verteidigungsrede für den Spiritismus gehalten hat, schließt er mit den Sätzen ".. Ein Fluten und Wellenwogen mystischer Kräfte erfüllt das ganze Weltall bis in

das kleinste Dachkämmerlein, ohne daß der größere Teil der Menschheit dieser Lebensfülle gewahr wird. Wir leben dahin wie die Tiefseefische, die in dunkelster Nacht ihr Dasein verbringen und nicht ahnen, daß über ihrer Wassersphäre eine goldene Sonne lacht und ein Füllhorn von Lebensfreude über Lebewesen anderer Art ausschüttet. - Doch (macht eine abwehrende Bewegung), ich mute dir zu viel zu. Gib mir Hut und Stock, mein Frauchen".
Das entspricht nicht nur Mays Anschauung und Wortwahl in der Periode nach 1900, auch die darauffolgende Reaktion von Luise (= Emma) ist die einer von Instinkten geleiteten Frau, die der geistigen Entfernung ihres Mannes einen handfesten Grund unterschiebt: "Theophil, bleib bei mir - geh' nicht - zu der anderen". Und auch Minnas (der Köchin) Pekalakommentar ist originalgetreu: "Nee, der Herr predigt zu scheene. Det mit die Fische hab ick mir all lang so gedacht. Wenn ick bei meene vorigte Herrschaft, wo't reene Jejenteel von'n Fejetarismus war, Fische schuppte, hab' ick mir immer so jefragt: Wat verstehst du armes Luder nu von die Liebe und hast doch ooch jelebt".
Einige Aussprüche Rosskopfs lassen die Identität mit dem Karl May des "Silberlöwen" überdeutlich erscheinen: "Die Geister von verstorbenen Angehörigen, die uns lieben, weilen fast ständig in unserer Nähe, ohne sich mit uns verständigen zu können". Heinz Stolte über May: "Er selbst hat sich gelegentlich in dem Sinne geäußert, daß er vielleicht ein "Spiritualist" sei, insofern er sich von den Geistern seiner Lieben zu jeder Zeit umschwebt und umhegt fühle.."[1]
Rosskopf: "Wir Menschen sind auch Geister - nichts anderes als Geister, die an die Materie gekettet sind". - "Oder sahen Sie jemals die Seele aus dem ruhenden Körper eines Schläfers davonflattern und beim Erwachen des Schläfers wieder in den Körper zurückschlüpfen?" - Man denkt sofort an das Ende des Großen Traumes im "Silberlöwen IV", wo der May-Ustad des Traumes durch eine Berührung des schlafenden Ich sich wieder in den Autor zurückverwandelt: "*Sein Angesicht begann, sich geistig zu beleben, und dieses Leben war umso bewegter, je näher ich ihm kam. Nun war ich dort und bog mich zu ihm nieder, gab ihm den Gruß des 'Zauberers', der an der Tür stand, und ---- ---- und erwachte aus dem Schlafe..*" (Bd. XXIX, S. 351/352).
Doch May erscheint auch noch in anderer Gestalt: in der des Partikuliers Fritz Bliemchen, auf Tifl-Ebene also.
Auch hier hat Lebius einiges zusammengetragem um bissige Seitenhiebe auf den sächsischen Hakawati loszuwerden (und das innerhalb des Stückes teilweise so unmotiviert, daß man die Absicht merkt..). So läßt er den pfiffig-einfältigen Onkel aus Dresden über sein heimisches Eheglück räsonnieren: Pauline heißt sie - stand Frau Münchmeyer Pate ? - und macht ihn zum "Bantoffelritter".
Kurtius: "Du wolltest doch schon vor einem Monat kommen."
Bliemchen: "S'gam aber egal äwas d'r Quäre. Ich wollte wohl, abber meine Bauline, was Deine leibliche Dande is - hm eh"
Kurtius: "Ah so, ist verstehe. Armes Onkelchen, hast Du Deine Ketten noch immer nicht gebrochen?"
Bliemchen: "Du derfst nich etwan denken, ich wäre a Bantoffelritter".
Kurtius: "Aber bewahre".
Bliemchen: "Nee, daderzu is Bliemchen doch ä bisschen ze friehe uffgestanden. Bei mir is Bliemchen Härre im Haus.." (Dieser Satz fällt noch öfters).

Pauline steckt, man erfährt es sogleich, dem zum Stammtisch Eilenden jedesmal fünf Neugroschen in die Hosentasche; damit muß er auskommen, und der Ehemann ist mit dieser ökonomischen Weitsicht auch völlig einverstanden. Noch nie aus Dresden herausgekommen (und das war einem gewissen Autor ja auch vorgeworfen worden), findet er die Elbe natürlich viel "breiter und scheener" als Berlins Spree. Ala "Provinzonkel in Weltstadt" gerät er in lustspielbekannte Nepp-Restaurants, läßt sich auch zum Regierungsrat hochstapeln, um Eindruck auf die Patientenschaft seines Neffen Karl zu machen. (Dieser ist Zahnarzt; und die Frau eines ängstlichen Patienten, der beim Zuschauen einer Zahnzieh-Prozedur in Ohnmacht fällt, gibt ihrem Mann den Kosenamen "Hühnchen")[2].

Nachdem Bliemchen wegen seiner "Der-Nabel-der-Welt-ist-Dresden"-Anschauung noch einmal tüchtig geneckt worden ist, folgt eine Szene, die weder in die Konstruktion des Stückes paßt noch die Handlung weiterentwickelt: Bliemchen erhält einen geheimnisvollen Brief - von wem, das bleibt genauso ungeklärt wie die Frage nach dem perfekten timing - denn just als er, ohne es zu wissen, seine Fähigkeiten als Medium beweisen soll, wird ihm ein Engagement als spiritistischer Gaukler angeboten. Da Bliemchen dieses "franzeesch" Schreiben nicht lesen kann (W e r hatte da behauptet, mehr als 1.200 Sprachen und Dialekte zu verstehen ?[3]), übersetzt Kurtius das - übrigens englische - Angebot; dieses Intermezzo bleibt ohne Folgen für den Verlauf der Klamotte, doch ist es Anstoß zu einem denkwürdigen Satz. Kurtius (scherzend): "Großartig. Nun, Onkelchen, willst Du der Anna Rothe Konkurrenz machen und die 1.000 Mark monatlich verdienen?" (Anna Rothe, bekanntes Dresdner Medium, war den Familien May und Plöhn ja keine Unbekannte!).
Das ist also Lebius' Konzept: Dutzende von kleinen Anspielungen, Parallelen (Rosskopf ist fanatischer Vegetarier, fleischlichen Gelüsten abhold: "Er faßt Auguste unabsichtlich etwas unschicklich an. Auguste kreischt leicht auf: "Ich weise jede Unterschiebung fleischlicher Gedanken mit Entrüstung zurück!") und Andeutungen ergeben ein zwar verzerrtes, doch für den Eingeweihten erkennbares May-Bild, das dann, entgegen allen Regeln der Kunst, lächerlich gemacht wird.
Ob Lebius Selbstkritik genug hatte, sich in der Figur des opportunistisch materialistischen "Lebensversicherers" Lehmann bewußt ein Denkmal zu setzen, muß jedoch stark bezweifelt werden. Immerhin, einige Parallelen auch da: Was Karl May ihm ausgeschlagen hat, wäre eine Lebensversicherung zumindest für seine öffentliche Person gewesen.
Und: Lehmann ist der Große Verlierer in diesem Stück...

Anmerkungen

Alle nicht gekennzeichneten Zitate aus:
Lebius, Rudolf: Unter Spiritisten, Schwank, Reformverlag "Der Bund", 1908
Druck: Deutscher Verlag (GmbH), Berlin SW 11

[1]Vorwort zu: Maschke, Karl May und Emma Pollmer, S. XI; Bamberg, 1973.

[2]Rudolf Lebius, Die Zeugen Karl May und Klara May, Berlin-Charlottenburg 1910, Seite 29 (Brief Emmas vom12.9.1910).

[3]Roxin Claus, Dr. Karl May, genannt Old Shatterhand, Zitat des Bayerischen Kuriers vom 1o.7.1897, KMGJ 1974, S. 25

NEUES um KARL MAY

KM-Erwähnungen: Allg.Ztg.Mainz 1o.2., Nürnbg.Ztg.6.2., Neue Welt 4/75, 13/75. Heilbronner Stimme 2o, 26/75. Hörzu 7/75, 15/75. Bild 11.4. Funk-Uhr 9/75. Über den Urwaldarzt Dr. Binder: Stern 18/75, S. 83; Wild und Hund 18/74, S. 435; Indianer heute, Rundbrief 18/19/74, American Indian Movement Europe, Berlin; Robert Müller schrieb für das 21. Jahrhundert, Die Pestsäule, Wien, Heft 12/74.
Der dankbare Leser: Badische neueste Nachrichten 6.5.
über Karl May-Comics (Karl May Extra): Graff-Anzeiger 4/75
Katharina Schmid (gest. 29.12.74). Eine ganze Reihe von Zeitungen und Zeitschriften würdigte in einem Nachruf die Verdienste der Verstorbenen (vgl. z.B. Mittl. KMG Nr. 23; Graff-Anzeiger Nr. 3). Ein Mitarbeiter der "Blätter f. Volksliteratur" (Nr. 1/75) nutzte diesen Anlaß jedoch zu Vorwürfen gegen frühere Mitarbeiter des KMV.
'Die Rose von Kairwan', betr. Titelbild Olms: Bildmontage aus alten orientalischen Buchillustrationen. Es handelt sich um drei Bilder aus dem Reisewerk von Slatin Pascha: 'Feuer und Schwert im Sudan' (F.A. Brockhaus, Leipzig 1896), Ss. 152, 464, 524. Dieses Werk befindet sich auch in Karl Mays Bibliothek (vgl. KMJb 1931, 229. Mitgeteilt von Ekkehard Bartsch).

s.auch Seite 37

Die beiden Indianer

VON PETER HULL

Bei einem Diner im Weißen Haus zu Washington waren auch zwei Indianerhäuptlinge aus den Reservationen anwesend. Dem einen fiel ein kleiner Topf auf: er enthielt eine ockergelbe Creme, mit der sich die Gäste nur bescheiden bedienten. Dies brachte ihn zu dem Trugschluß, daß der Inhalt deshalb besonders gut und kostbar sein müsse, er nahm einen Eßlöffel voll und schluckte das Zeug hinunter. Gleich darauf begann er die Augen fürchterlich zu verdrehen und verzweifelt nach Luft zu schnappen, während ihm Tränen über die rotbraunen, zerfurchteten Wangen kollerten. Es war Senf. Der andere Indianer, der der ganzen Szene mit Interesse zugesehen hatte, fragte teilnahmsvoll: „Warum weint mein Bruder?"

Der unglückliche Häuptling meisterte seinen Schmerz und erwiderte ruhig und gemessen: „Ich weine, weil heute vor zehn Jahren mein armer Vater ertrunken ist."

Ahnungslos nahm der andere ebenfalls einen Löffel Senf, um den übrigen Gästen den gleichen Anblick zu bieten. Er schnitt Grimassen, öffnete wie ein Fisch am Land den Mund und weinte erbärmlich. Mit geheuchelter Anteilnahme wandte sich sein Kamerad, der sich inzwischen erholt hatte, zu ihm: „Warum weint nun auch mein Bruder?"

Darauf erwiderte der stolze „Adler des Westens": „Ich weine, weil du vor zehn Jahren nicht zugleich mit deinem Vater ertrunken bist."

Den Lesern der Münsterschen Zeitung wurde am 6. 1. 1973 unter der Rubrik "Vorwiegend heiter" diese lustige Geschichte angeboten.

Manchem Leser wird der Text weniger lustig vorgekommen sein, handelt es sich doch offensichtlich um ein müdes, blutleeres, Plagiat der Geschichte von den zwei "Senfindianern", die der Hobble-Frank in Karl Mays "Ölprinz" erzählt. Der Kenner erinnert sich: gegen Ende des Romans, als der entlarvte Schurke gejagt wird und es gegen die Nijoras geht, beruhigt der kauzige kleine Sachse die deutschen Auswanderer angesichts der bedrohlichen Situation mit den Worten: "Für eenen tüchtigen Weißen is überhaupt keen Indianer schlimm; er haut sie alle in die Pfanne, wenn er nämlich wilde wird. Unsereenem gegenüber is es ganz gleich, ob's een Apache oder een Comanche oder een Dakota is, sie sind doch alle weiter nischt als bloße Senfindianer." Darauf entspinnt sich ein heiteres Gespräch, das zur eigentlichen Erzählung überleitet (1).

Ein Vergleich der beiden Versionen beansprucht nicht viel Worte. Der recht einfachen story, die ihren Reiz eigentlich nur aus der gelungenen situationskomischen Gestaltung Mays bezieht, wird Peter Hull (wer immer das sein mag!) nicht im mindesten gerecht, vielmehr ist sein Ergebnis ein Gebilde, das an ungehobelter Stillosigkeit und Dürftigkeit nichts mehr zu wünschen übrig läßt.

Mit dieser Feststellung indes kann die Sache nicht als abgetan gelten. Sie hatte ein Nachspiel. Mit einem Brief vom 8.1.1973 wurde die Redaktion der MZ von mir informiert. Die vom gleichen Tag datierte Antwort enthält die Sätze:

> "Wir haben den Pressedienst, der uns diese Geschichte angeboten hat, in der Angelegenheit zur Rede gestellt. Wir sind mit Ihnen einer Meinung, daß derartiges Plagiat unanständig ist. Bis zur Klärung der Angelegenheit habe ich die Redaktion angewiesen, Geschichten von Peter Hull nicht mehr zu veröffentlichen."

Ganz abgesehen nun von der weiter zurückführenden Frage, ob May selbst überhaupt als Vater der "Senfindianer" gelten mag, ist wohl hinreichend deutlich, daß der ominöse Peter Hull nur über die Lektüre des "Ölprinz" zu seiner Geschmacklosigkeit gelangt sein dürfte.

Es gilt also, wie eh und je, Karl May vor denen zu schützen, die an ihm profitieren.

Wolfgang Biesterfeld

(1) Die Original-Episode ist zu finden in: Der Gute Kamerad, 8.Jg., Nr. 44, Juli 1894, S. 604; Union-Ausgabe S. 465; Radebeuler Ausgabe S. 529; Bamberger Ausgabe S. 463.

Karl Guntermann, Hamburg

Bibliographische Notizen

V. Eine unbekannte Heftausgabe und ein vergessener "Plagiator"

Die erste verlegerische Tat Fischers war nach der "Waldröschen" - Ausgabe, die dem Olms-Reprint als Druckvorlage gedient hat, die Herausgabe des Romans 'Die Liebe des Ulanen' (dreibändige Ausgabe in Lex'8°, 1900/1901). Diese Ausgabe findet sich in keiner bibliographischen Quelle, was durchaus verständlich ist, denn der Roman war seinerzeit im Erstdruck (1) durch die königlich-sächsischen Behörden verboten worden. Der Olms-Verlag hat uns diese Ausgabe im Reprint wieder zur Verfügung gestellt.

Doch der dreibändige Roman soll hier nicht interessieren, sondern nur seine Heft-Ausgabe. Die Lieferungshefte des 'Ulan' waren nicht ausschließlich dem Roman gewidmet. Sie bestanden aus einem Roman-Teil (='Ulan') und einem Novellen-Teil, zwischen denen jeweils eine (sentimental-kitschige) einfarbige Chromolithographie eingeklebt war, die weder mit dem Roman- noch dem Novellen-Teil in Beziehung stand. Thema: "Kunst für's deutsche Haus".

Diese "Kunstwerke" sind derartig grauenhaft, daß sie sich gut für die Illustration von Killy's Kitschfibel (2) oder Cwojdraks Kitschpostille (3) geeignet hätten. Ich erwähne beide Bücher deshalb, weil Karl May in beiden vertreten ist. In ersterem mit der Sterbeszene aus Winnetou III und in letzterem mit einem Vierzeiler und dem Gedicht: 'Empor!'.

Der Novellen-Teil der Lieferungshefte des "Ulan" besteht ausschließlich aus früher im Münchmeyer-Verlag erschienenen Novellen, darunter auch die der späteren 'Humoresken und Erzählungen'. Nach Herausgabe der dreibändigen Ulan-Ausgabe faßte Fischer diese Novellen-Anteile zusammen zu Novellenbänden unter dem Titel: 'Novellenschatz'.

In der Klußmeier'schen Bibliothek in Hamburg befindet sich ein derartiger 'Novellenschatz', der an Karl May - Anteilen: 'Inn-nu-woh' und 'Ein Stücklein vom Alten Dessauer' besitzt. Im Archiv Klaus Hoffmann, Dresden, finden sich weitere "Novellenschätze" mit anderen May-Erzählungen.

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit muß angenommen werden, daß auch die 'Wanda' in einem derartigen 'Novellenschatz' erschienen ist, d.h. vor der eigentlichen Buchausgabe. Denn warum sollte Fischer gerade nur die 'Wanda' ausgelassen haben, da er alle anderen Erzählungen und Novellen Karl Mays gebracht hat! (Vgl. dazu H. Kühne, Ein Nachwort zu Wanda, Heft 21, S.9).

*

Es gibt eine relativ frühe Wildwest-Erzählung, bei der man von einem "unmittelbaren" Einfluß durch May sprechen kann.

In der bereits von Heinz Neumann (Heft 21, S. 13) erwähnten Jugendzeitschrift 'Franz Hoffmanns Neuer Deutscher Jugendfreund', Leipzig, Verlag von Schmidt & Spring, erschien im 60. Jahrgang (1905): 'An der Pacificbahn', eine Erzählung von Max Eschner. Die handelnden Personen sind ein deutscher Naturforscher namens Weiß, der trotz seiner Jugend und der Tatsache, daß sein Gefährte ihn "Greenhorn" nennt, ein tüchtiger Westmann ist, und sein Freund, ein Deutschstämmiger namens Hoffmann, genannt "Colorado-Bill".

Mit Hilfe des Schoschonenhäuptlings Kotucho (sic! Vergl. Bd. IX, S. 338 ff.) vereiteln die beiden Freunde einen Überfall von 70 Upsarokas auf einen Zug der

Pacific-Bahn und das Eisenbahner-Lager Birch-Camp, der von 2 verbrecherischen Weißen angestiftet wurde. Der Häuptling der Upsarokas heißt Kanteh-pehta, sein Unterhäuptling Schunka-schetscha (sic! Vergl. Bd. 35, S. 237).

Mr. White (Weiß) ist gekleidet wie Old Shatterhand und bewaffnet mit Gewehren, von denen eines "neueste Konstruktion" besitzt (kein Henrystutzen). Er reitet einen Rapphengst mit edel geformtem Kopf, roten Nüstern und einer dichten, langen Mähne. Colorado-Bill, sein Gefährte, ist in Kleidung und Bewaffnung ein treues Spiegelbild von Sam Hawkens, charakterlich eine Mischung aus diesem und Sans-ear. Kotucho ist eine Spiegelung von Winnetou, wenn auch charakterlich nicht so scharf durchzeichnet.

Der Handlungsverlauf ist typisch "mayisch". Der Überfall wird listig vereitelt (der Eagle-tail im 'Schatz im Silbersee' bildet die Vorlage), die Upsarokas werden entwaffnet - nachdem ihr Häuptling Kanteh-pehta vorher von Weiß im Zweikampf überwunden - milde behandelt und entlassen. Die beiden Verbrecher werden hart bestraft.

Karl May muß von dieser Erzählung gewußt haben; er hat sie offensichtlich stillschweigend gebilligt. In seiner Bibliothek, in der man vergeblich gute Ausgaben von Chateaubriand, Cooper, Irving, Ferry, Armand, Aimard, Bird, Meine-Reid, Sealsfield - ausgenommen Möllhausen - sucht, finden sich ausgerechnet zwei Werke von Max Eschner: 'Die Söhne der Pampas' und 'Die Pfahlmänner des Llano estakado' (sic! Vergl. KMJb 1931, S. 276).

(1) Deutscher Wanderer, Jg. VIII, H. 1-86, Münchmeyer, Dresden-Niedersedlitz 1883/85
(2) Walther Killy. Deutscher Kitsch. Ein Versuch mit Beispielen. 81.-9o.Tsd. Vandenhoek & Ruprecht in Göttingen o.J. (197o), S. 98-1oo
(3) Die Kitschpostille. Herausgegeben von Günther Cwojdrak. Eulenspiegel-Verlag Berlin o.J. (197o)
S. 174: So sehr du dich dagegen bäumst ...
S. 177: Herr, gieb mir Schwingen, aufzusteigen ...

EINSCHÜBE FREMDER HAND?

Herr Kühne schreibt in Heft 21, S. 12 von "Doubletten" in der Novelle 'Wanda'. Er meint das mehrfache Entfernen Emil Winters auf der selben Seite. Diese "Entgleisung" - wie er es nennt - führt er auf eine nachträgliche Änderung des fertigen Manuskriptes zurück.

Einen "ähnlichen Fall" gibt es auf Seite 1oo des ersten Bandes des Olms-Reprints 'Der verlorene Sohn'. Beim Lesen dieser Seite fallen mehrere Unstimmigkeiten auf: Zweimal erbietet sich Alma von Helfenstein, den Förster Brandt zu warnen, und zweimal weist der Bahnhofsinspektor sie auf ihre Schwäche hin. Weiterhin weigert sich der Inspektor zunächst, die Depesche später abgehen zu lassen, macht jedoch dann selbst den Vorschlag, die Beförderung zu verzögern. Schließlich verwundert es, daß Alma davon spricht, daß man den Förster warnen müsse, der Inspektor jedoch gar nicht darauf eingeht, sondern behauptet, daß Alma zu schwach sei, um zu gehen.

All diese Ungereimtheiten sind jedoch behoben, streicht man die Zeilen 5 bis 15 der Seite 1oo. Der Inspektor - vorher als Freund Gustav Brandts bezeichnet - macht sofort von sich aus den Vorschlag, die Beförderung der Depesche zu verzögern und geht auf die von Alma gestellte Forderung ein, den Förster zu warnen. Der Ausruf "Das ist unmöglich!" (Zeile 17) und die folgenden Sätze passen besser dazu als zu der Frage der verzögerten Beförderung der Depesche, denn diese ist - wie der Inspektor ja selbst bestätigt - beileibe nicht unmöglich.

Aus alledem ergibt sich meine Vermutung, daß die Zeilen 5 bis 15 später in das schon fertige Manuskript eingeschoben wurden. Da gerade bei den Mayschen Kolportageromanen die "Einschübe fremder Hand" immer wieder Probleme aufwarfen, könnte diese - wenn auch minimale - offensichtliche Änderung von Bedeutung sein.

Heinz Neumann, Bietigheim

Zum Reprint: Karl May, Der dankbare Leser

Konsequent führt die Karl-May-Gesellschaft ihr Vorhaben aus, "durch Erforschung aller mit Karl May zusammenhängender Vorgänge, insbesondere literaturwissenschaftliche und biographische Forschung" (so in der Satzung), das Werk "ihres" Schriftstellers zu bewahren, zu erkennen und exakt zu erfassen. Sie hat in den fünf Jahren ihres Bestehens ihren Mitgliedern - und allen, die von stärkerer May-Neugier erfüllt sind - zahlreiche Publikationen zusammengetragen und zur Lektüre wie zum gründlichen Bedenken bereitgestellt: nahezu unauffindbar gewordene wie gesuchte Originaldrucke von Karl May selbst (in Form von Reprints), aber auch bedeutsame Aufsätze über ihn. Texte, von denen ohne zu übertreiben behauptet werden kann, daß sie unser Wissen von Karl May und seinen zahllosen Arbeiten beträchtlich erweitert haben.

Im September 1969, in Nr. 1 ihrer Mitteilungen, versprach die KMG weiterhin, die Broschüre 'Karl May als Erzieher / und / Die Wahrheit über Karl May / oder / Die Gegner Karl Mays in ihrem eigenen Lichte / von / einem dankbaren May-Leser' "vollständig abzudrucken". Es kann festgestellt werden: diese Zusage wurde auch erfüllt. Als reprografischer Nachdruck ist diese eigenartige Rechtfertigungsschrift jetzt für jeden erreichbar; der völlig unveränderte Text samt Verlagsanzeigen der zwei hinteren Schutzumschlagseiten (das Originalformat nur um wenige Millimeter überragend), ergänzt durch ein "Nachwort" von Ekkehard Bartsch und ein Sachwörter-"Register", das Hansotto Hatzig erstellte. Dieser Nachdruck ist der erste Band einer Reihe "Materialien zur Karl-May-Forschung", die "im Auftrage der Karl-May-Gesellschaft" künftig erscheinen soll, ein zuverlässig ediertes und schön gestaltetes Bändchen, das uns wünschen läßt, weiteres möge schnell folgen. Die Sorgfalt der Hersteller erstreckte sich bis auf die Farbe des Umschlags, indem sie versuchten, das lichte Grün des Originals annähernd zu erreichen.

Ekkehard Bartsch hat über den Inhalt des apologetischen Teils, über Zweck und Absicht im einzelnen, auch über die nicht ganz korrekt wiedergegebenen Briefzitate - die viel über Karl May aussagen, viel aber auch über die Schreiber und Adressanten selbst - objektiv referiert und gründlich Aufschluß gegeben, meines Wissens in dieser viele Zusammenhänge erklärenden Form zum ersten Mal. "Absolut gesichert" scheint ihm Karl Mays Urheberschaft.

Obgleich er sich gern der Pseudonyme bediente: als er diese Schrift herausgab, verzichtete Karl May sogar auf einen irreführenden Verfassernamen. Und tatsächlich hat seine pfiffig-listige Camouflage der Schrift unter Zuhilfenahme eines beinahe barock-umständlichen Titels - der sich dem May - Kundigen schnell erschließt - alle jene Zeitgenossen verblüfft und irritiert, die sich einst mit May in die Wolle geraten waren. Nur Herr Lebius, findig und fündig wie immer, versuchte das Dunkel - nicht ohne Erfolg - zu durchdringen. In seiner erbärmlichen Schmähschrift "Die Zeugen Karl May und Klara May" (Berlin 1910), Seite 116, führt er eine Aussage an, die Max Dittrich in einer "Strafsache gegen May und Gen. wegen Meineides" im November 1908 vor dem Untersuchungsrichter Dr. Larrass (Berlin) machte. Dittrich erklärte:

> "Auf Vorlegen der Broschüre 'Karl May als Erzieher und Die Wahrheit über Karl May u.s.w. ..' Diese Broschüre kenne ich; sie erschien, als ich noch in Straßburg Redakteur war. Ich habe wohl später mit Karl May über die Broschüre gesprochen; wer der Verfasser dieser Broschüre war, habe ich nie von ihm erfahren können. Ich vermute aber, und b i n e i g e n t l i c h ü b e r z e u g t, d a ß e s (er) s e l b s t d e r V e r f a s s e r d i e s e r B r o s c h ü r e i s t."

(Die in der Wiedergabe gesperrte Stelle ist auch bei Lebius gesperrt.)

Und Pöllmann - knapp und apodiktisch: Den 'dankbaren Leser' "hat Herr May von der ersten bis zur letzten Zeile selbst geschrieben" (Ein Abenteurer und sein Werk, IV. Old Shatterhand im Doktorhut und andere Geschichten, in: Über den Wassern, Münster 1910, S. 171). An Beweisen ließ er es allerdings fehlen.

May starb. Nach dem 1. Weltkrieg wuchsen neue Generationen von May-Lesern heran. Wenn auch weiter heftige Auseinandersetzungen um ihn eine interessierte Öffentlichkeit beschäftigten, viele Geschichten aus der versunkenen Zeit gerieten doch in Vergessenheit; um was man sich einst so tief zerstritten hatte, verlor oftmals seine Bedeutung. Die Forschung ruhte unterdessen nicht, in verschiedenen Büchern - von Forst-Battaglia (1931), Stolte (1936), Böhm (1955) etwa - wurde Wesentliches über Mays Leben und Werk publiziert. Nicht übersehen werden darf, daß dort manches Gebiet unbearbeitet blieb. Schließlich wußte kaum noch jemand etwas vom 'dankbaren Leser'.*

Sollte ich nicht unzureichend informiert sein, wären drei umfangreichere Publikationen zu nennen - ihr ungleicher Rang muß in diesem Zusammenhang nicht näher bestimmt werden -, die am Beginn der neueren May-Forschung stehen und allesamt sich der 'Leser'-Schrift annehmen, um sie - d.h. ihre Wirksamkeit und Funktion - mehr oder weniger detailliert dem Werk und Dasein Karl Mays zuzuordnen. Das ist erstens Arno Schmidts "Studie" Sitara (1963). Schmidt kennt die Schrift und zitiert daraus. Er vertritt die Meinung, daß "man z.B. Stücke wie den 'DANKBAREN LESER' als einwandfrei von ihm (May) stammend bezeichnen kann, (was, wie ich glaube, beim KMV auch noch anderweitig belegbar ist)." (S. 229 der Stahlberg-Ausgabe; S. 166 im Fischer-TB); des anderen das Buch von Raddatz (Das abenteuerliche Leben Karl Mays, Gütersloh 1965), es bringt - als Neuigkeit überhaupt - ein Faksimile der 'Leser'-Titelseite (S. 125). Auch Raddatz meint: "Bald stellt sich heraus, daß der 'dankbare May-Leser' Karl May selbst ist (S. 124). Ansonsten ist seine Verteidigungssuada unlogisch und geschwätzig, mehr abseitig-spitzfindig als an wirklicher Klarstellung interessiert" (S. 126). Gegensätzlich und ungleich differenzierter schließlich ist, was Hans Wollschläger feststellt, er nennt den 'dankbaren Leser' schlechtweg eine "fulminante, polemisch streckenweise hochelegante Broschüre" (Karl May, Reinbek 1965, S. 92).

Diese ungewöhnliche "Nebenarbeit" Karl Mays, 1902 geschrieben, damit sie ihm helfe, seiner hartnäckigen Widersacher Herr zu werden, lange vergessen und beinahe verschollen, ist für eine breitere Kenntnis des Lebens und Wollens Karl Mays zweifellos unentbehrlich.

*Lediglich erwähnt bei Emanuel Kainz, Das Problem der Massenwirkung Karl Mays, Diss., Wien 1949, S. 77.

Und nochmals: Llano Estacado

Kieperts Handatlas von 1871, den May für seine Schilderungen benutzt hat, weist das in Rede stehende Gebiet klar als "Hochebene Llano Estacado" aus. Es ist daher merkwürdig, daß unser Schriftsteller so verschiedene Schreibweisen gebraucht hat. Hingewiesen sei nochmals auf die Allererste in 'Auf der See gefangen'. Dort liest man "in der Llano estaccata" (1). Damit dürfte außer Zweifel stehen, daß diese Schreibweise und die im "Guten Kameraden" nicht auf einen Setzfehler beruhen können, sondern auf May selbst zurückzuführen sind. Allerdings ist wenig verständlich, daß der Lektor der Zeitschrift nach einem Blick in einen Atlas den Fehler nicht berichtigt hat.

Daß May ein Femininum angenommen hat, ist sprachlich ohne weiteres erklärlich. Welches Geschlecht nämlich ein Lehnwort oder ein Fremdwort im Deutschen erhält, unterliegt keineswegs festen Regeln. Bei Lehnworten entscheidet oft nicht das fremdsprachliche Geschlecht, sondern der deutsche Begriff, der sich mit dem Wort verbindet: so sagt man "der Job", "die Crew", "das Jeu" entgegen dem grammatischen Geschlecht in der Fremdsprache. Der Deutsche in Paris benutzt die Metro, selbst wenn er sich französisch ausdrückt: Je prendrai le

métro. Und in einem Reiseführer lese ich gar, daß man über die Pont Neuf geht und sich dem Place de la Concorde nähert. Ebenso verhält es sich bei geographischen Fremdworten. Entsprechend der deutschen Vorstellung sagt man: der Mount, der River, aber die Range, und man reitet durch die Painted Desert, die Bunte Wüste. Mit letzterem ist das Stichwort gegeben. Auch der Llano Estacado ist eine Wüste. Wer sich also nicht nach dem grammatischen Geschlecht richtet, weil er es nicht kennt, sondern nach dem deutschen Begriff, der setzt die feminine Form. So verfuhr auch May, indem er über diese Wüste schrieb. Da nämlich weder Baum noch Strauch als Wegweiser dienen kann, so hat man den Weg, welcher durch sie führt, mit langen, kahlen Stangen bezeichnet; daher sie den Namen Llano Estacado, das ist die abgesteckte Wüste, führt. Fortan gebrauchte er das Femininum. (2).

Wie die italienischen Formen auf -ata zustandegekommen sind, kann nur mit Mays mangelhaften Sprachkenntnissen erklärt werden. Im "Waldröschen" wird es ganz deutlich, daß er Unterschiede zwischen Italienisch und Spanisch nicht sonderlich ernst nimmt. Er spricht von der Contezza Rosa, was italienisch klingt, aber nicht ist und spanisch "Condesa" lauten müßte. May schreibt "addio" anstatt "adiós". Eine "strada" muß für eine "calle" herhalten und "Domenica" für "Domingo" usw. Da May der musikalische Begriff "Staccato" bekannt war, zweifle ich nicht daran, daß er ohne längeres Überlegen danach "estaccata" oder "estakata" gebildet hat.

Für psychoanalytische Spekulationen ist daher kein Raum, zumal wenn man davon ausgeht, daß der Schriftsteller in "Deadly dust" die maskuline Form gebrauchte. Letzteres ist für mich allerdings keineswegs sicher. Ich glaube vielmehr, daß May entsprechend seiner Vorstellung von der Wüste in seinem Manuskript auch hier das Femininum gebraucht hat, daß aber der Lektor beim "Deutschen Hausschatz" besser aufgepaßt hat als der des "Guten Kameraden" und die wenigen Stellen verbessert hat.

Dr. Werner Poppe

Anmerkungen

(1) Frohe Stunden, Dresden, 2. Jg. 1877/78, S. 484; s. a. Mittl. KMG Nr. 23, S. 31
(2) 'Waldröschen', Olms Reprint Band IV S. 1413, 1418, 1488, 1491, 1495, 1498, 1544, Band VI S. 2407

Michael Petzel, Göttingen

Karl May im Fernsehen

Die Wirkungsgeschichte Karl Mays ist in ihrem heutigen Umfang undenkbar ohne die modernen Massenkommunikationsmittel. War es in den Anfängen die Presse, die sich des literarischen Werkes bemächtigte und für seine weite Verbreitung sorgte, so kamen später Film, Hörfunk, Fernsehen und Schallplatte hinzu und versuchten eine Umsetzung des geschriebenen Wortes in die ihnen jeweils spezifische Aussageform. Nicht nur dies: auch die Person des Schriftstellers selbst wurde Gegenstand sowohl eines publizistischen als auch dramatisch gestaltenden Interesses.
Nach den fundierten Arbeiten von Hansotto Hatzig und Erich Heinemann über die bisherigen 23 Kinofilme (vgl. Mittl. KMG Nr. 9 - Nr. 13) mag die folgende Zusammenstellung einen knappen - und daher notwendigerweise unvollständigen - Überblick über die Beschäftigung des deutschen Fernsehens (ARD und ZDF) mit Karl May geben. Soweit mir aus eigener Anschauung möglich, werde ich die Sendungen kurz charakterisieren; indessen dürften weitergehende qualitative Untersuchungen dem Gegenstand in der Regel kaum angemessen sein. Nicht unter-

schätzt werden darf allerdings die beträchtliche Breitenwirkung der Sendungen und ihr Beitrag zur allgemeinen Karl-May-Publizität. In diesem Zusammenhang wäre es einmal eine dankbare Aufgabe für emsige Literatursoziologen, den wechselseitigen Mechanismen nachzuspüren, inwieweit die Adaptionen der audiovisuellen Kommunikationssysteme wirtschaftlich vom Bekanntheitsgrad Mayscher Verlagsprodukte profitieren und umgekehrt. (Als ein treffendes Beispiel von vielen erscheint mir hier die von den Produktionsfirmen Rialto und CCC getragene Filmwelle der sechziger Jahre, die sich anfangs auf den Bucherfolg der May-Romane gründete - sowie die Geschäftspolitik des KMV, der den Nachlaßband "Old Firehand" etwa gleichzeitig mit der Uraufführung des Streifens "Winnetou und sein Freund Old Firehand" (ursprünglicher Verleihtitel: "Old Firehand") herausbrachte).

Vielleicht wird es möglich sein, die audiovisuelle Wirkungsgeschichte Mays mit ähnlichen Überblicken über die Teilbereiche "Hörspiel" und "Schallplatte" abzurunden. Ebenfalls stünde noch aus ein Resümee der zahlreichen Bühnendramatisierungen und Theateraufführungen. Wünschenswert erscheint mir das schon von daher, daß die bisher umfangreichste wirkungsgeschichtliche Untersuchung von I. Kainz zwar durch Materialfülle erstaunt, jedoch von den Zeitläuften hoffnungslos überholt worden ist und durch den ausschließlich positivistisch-distanzlosen Ansatz auch kaum mehr zu überzeugen vermag.

Dem Zentralarchiv des Zweiten Deutschen Fernsehens, Mainz, danke ich für zahlreiche Hinweise.

Verwendete Abkürzungen:

B: Buch; R: Regie; P: Produktion; S: Sendeanstalt und Datum der 1. Sendung; L: Länge.

I. Biografie und Wirkung

1. Die erste dramatische Fernsehbearbeitung eines Karl-May-Themas (sehen wir einmal ab von den nicht gesendeten Filmen unter III,1) entstand zu einem Zeitpunkt, als deutlich geworden war, daß der sächsische Fabulierer sich posthum zum - leider nur finanziellen - Retter der deutschen Filmwirtschaft entwickelt hatte und Verfilmungen "nach dem gleichnamigen Roman von Karl May" in den Kinos somit Hochkonjunktur hatten. Interessanterweise jedoch diente als Vorlage nicht ein Stoff aus dem Mayschen Oeuvre - offensichtlich, um hier nicht in eine kaum erfolgversprechende Konkurrenz zum Kinolichtspiel zu treten. Vielmehr wich man auf "kleinere", fernsehgemäße Formen aus und dramatisierte die Lebensgeschichte des Autors:

FREISPRUCH FÜR OLD SHATTERHAND

B: Hellmut Kotschenreuther; R: Hans Heinrich; P: CCC-Television; S: ZDF, 16.2.1965; L: 61'35"

Karl May: Friedrich G. Beckhaus; Mays Anwalt: Guenter Hanke; Rudolf Lebius: Toni Herbert; Lebius' Anwalt: Gerhard Schinschke; Richter: Walter Janssen; Louis Krügel: Peter Schiff; Bauer Reimann: Bruno W. Pantel; Seilermeister Krause: Werner Stock; Gendarm: Manfred Meurer u.a.

Ausgehend vom Charlottenburger Prozeß am 12.4.191o, in dem Lebius' Behauptung vom "geborenen Verbrecher" zur Verhandlung stand, erhellen Rückblenden das "kriminelle" Vorleben Mays und seine im Gefängnis einsetzende Entwicklung zum Schriftsteller. Eingebaut in die Handlung waren Sequenzen aus zwei Karl-May-Filmen: geschickte Eigenwerbung der Auftragsfirma CCC, die ja auch am Kinoerfolg des Autors partizipierte.

Wohlweislich trug der Fernsehfilm den Untertitel "Eine Semidokumentation". Denn einerseits existieren die damaligen Prozeßakten ja nicht mehr: schon von daher dürfte eine in allen Einzelheiten abgesicherte Darstellung kaum mehr möglich sein. Zum anderen ging es dem Autor Kotschenreuther, einem Berliner Journalisten und Kritiker, hauptsächlich um die Befriedigung eines vermeintlichen "Unterhaltungsbedürfnisses" des Fernsehpublikums - unter

dieser Prämisse mußte die historische Wahrheit zwangsläufig zu kurz kommen. Eine ganze Reihe von Einzeldarstellungen Kotschenreuthers kann keineswegs den Anspruch auf Authentizität erheben und gehört ins Reich der Fabel. Vor allem ist hier die breit ausgemalte Story vom Räuberhauptmann May zu nennen, der mit seinem Komplizen Krügel ein Ding nach dem andern dreht: auch dadurch, daß man einige schillernde und skurrille May-Histörchen von Zeit zu Zeit neu auftischt, gewinnen sie nicht an Wahrheitsgehalt. (2)

Dem Drehbuch lagen, nach den Angaben des Autors, folgende Quellen zugrunde: Gurlitts "Gerechtigkeit für Karl May", Schmidts "Sitara und der Weg dorthin", Paul Schweders "Die großen Kriminalprozesse des Jahrhunderts. Ein deutscher Pitaval" (3), Mays Autobiographie sowie die "Spiegel"-Titelgeschichte über Karl May vom 12.9.1962.

Ein auf Intervention des Karl-May-Verlages gesendeter Nachspann versuchte mit dem Hinweis auf den fiktiven Charakter des Films die sich notwendig einstellenden falschen Eindrücke zu korrigieren. Kritische Zuschauer mußten sich nun erst recht fragen: Wozu dann eigentlich das Ganze?

2. LUDWIG

B + R + P: Hans-Jürgen Syberberg; S: ZDF, 23.6.1972

U.a.: Karl May (+ Ludwig I.): Oscar con Schab; Winnetou (+ J. Kainz): Edgar Murray.

In einer kurzen Sequenz des Films tritt der greise May auf, in Gewand und Gestik des Sehers Teiresias, geführt von Winnetou.

Auf eine nähere Besprechung des von H. Hatzig schon ausführlich gewürdigten Werks (4) möchte ich verzichten; interessant ist es für die Karl-May-Forschung vor allem als Vorstufe des Syberberg'schen "Karl May" - Films.

3. KARL MAY

B + R: Hans-Jürgen Syberberg; P: TMS-Film (Hans-Jürgen Syberberg); S: ZDF, Datum noch offen; L: ca. 3 Std. (5)

Syberbergs schon im vornherein mit einer Drehbuchprämie des Bundesinnenministeriums in Höhe von 25o ooo.- DM ausgezeichneter Film beschäftigt sich mit Mays letzten zwölf Lebensjahren. Ähnlich wie im "Ludwig" liegt das besondere Augenmerk auf der verschlüsselten Innenwelt der Hauptperson, den Zusammenhängen zwischen Verdrängung und Phantasie. "Wir erleben ... in Karl May, was wir zunächst überhaupt nicht erwarten, wenn man sich mit dem Stoff beschäftigt und ihn nur als Affäre Dreyfus, nämlich als gesellschaftskritischen Furunkel der Zeit betrachtet, wir erleben in diesem Fall Karl May ein ungeheures Drama, an einem Individuum exemplifiziert: diesen Bewußtseinsprozeß, eine Reinigung, eine Buße mit allen rührenden, sentimentalen Verstiegenheiten und eben diesen schlimmen Gefahren in dem Absolutheitsanspruch, den Karl May auf der Suche nach seiner Erlösung, nach seinen Utopien, nach seinem Paradies vorlebt." (6)

Der Film hatte am 17.1o.1974 in Wien in Anwesenheit des österreichischen Bundeskanzlers Kreisky seine Welturaufführung (Kinoauswertung bis zur Fernsehaufführung: Warner-Columbia).

Fortsetzung folgt

Anmerkungen

(1) I. Kainz, Zum Problem der Massenwirkung Karl Mays, Diss., Wien 1949
(2) Siehe dazu Klaus Hoffmann, Karl May als Räuberhauptmann ... Teil 2, Jb-KMG 1975, S. 243 ff.
(3) Vgl. dazu die Notiz von E. Bartsch, "Korrespondenz-Büro Schweder & Hertsch", Mitteilungen KMG Nr. 14, S. 27.
(4) Mitteilungen KMG Nr. 14, S. 33 f.
(5) Darstellerverzeichnis und Presseübersicht in Mittl. KMG Nr. 22, S. 34
(6) H. J. Syberberg in einer Verleih-Pressemitteilung.

ZUR DEUTUNG DES NAMENS WINNETOU

Als Karl May 1875 in Heft 1 des "Deutschen Familienblattes" die Erzählung 'Inn-nu-woh' veröffentlichte, ahnte er wohl nicht, wieviel Gedanken und Vermutungen man an die Namen Inn-nu-woh und Winnetou knüpfen würde. Wir können uns für die Erklärung von Poppe (1) nicht erwärmen, wenn er die Ansicht vertritt, Winnetou und Inn-nu-woh seien nicht identisch. Ganz richtig führt Poppe an, daß sich May um 1875 noch nicht intensiv mit Indianersprachen beschäftigt habe (2). Die Erzählung 'Old Firehand' begann in Heft 7 des "Deutschen Familienblattes"; nur sechs Hefte später erschien der Name Winnetou und löste Inn-nu-woh ab. Was mag wohl der Grund dafür gewesen sein? Der Name Inn-nu-woh klingt im Gegensatz zu Winnetou etwas holprig, was möglicherweise die Ursache dafür gewesen sein könnte, daß May den ersten Namen fallen ließ.

Alle May-Forscher, die sich bemüht haben, den Namen Winnetou zu enträtseln, stöberten in sämtlichen indianischen Dialekten herum, und wenn in einer Sprache ein Wort gefunden wurde, das dem Namen Winnetou nahekam, so glaubte man, daß Karl May dies gemeint haben könnte (3). Die Erklärung des Namens von seiten Mays selbst, der ihn mit "Brennendes Wasser" übersetzte, ist nichts anderes als eine "Notlüge". In keiner indianischen Sprache kommt das Wort oder der Begriff Winnetou vor.

Versuchen wir es also einmal mit der deutschen Muttersprache. Wenn man "Winnetou" hört, denkt man vielleicht an "gewinnen", und das ist dann wohl auch des Rätsels Lösung: das "indianische" Wort ist dechiffriert ein deutsches, das May als indianisches ausgab. Nun kann man auch die Notlüge Mays verstehen. Hätte er damals gesagt, Winnetou sei ein deutsches Wort, abgeleitet aus "gewinnen" ("Gewinne du die Herzen meiner Leser!"), wäre der Wirklichkeitsgehalt seiner Winnetou-Abenteuer (4) und vor allem seiner "Frühreisen" (5) wie ein Kartenhaus in sich zusammengefallen.

In einer anderen Erzählung hat sich May zweimal einer ähnlichen Methode bedient (6): Schefaka betet mit ihrem Kind: "Tisti-tut-te-täch-tig-teit ..." und Kara Ben Nemsi versucht, dies aus dem Kurdischen, Türkischen, Persischen und Arabischen zu übersetzen, findet aber keine Lösung. Erst in der deutschen Sprache entdeckt er das Gebet: "Christi Blut und Gerechtigkeit". Später überreicht Schefaka Kara Ben Nemsi einen Talisman, der von ihrem Vater stammt. Kara Ben Nemsi erkennt das Geheimnis dieses nicht lesbaren Schriftstückes als ein Notenblatt des "Ännchen von Tharau".

Jürgen und Wolfgang Dörner

(1) Jb-KMG 1972/73, S. 25o
(2) ebenda S. 251
(3) Adalbert Stütz ("vintu") in 'Die Bedeutung des Wortes Winnetou', KMJb 1922, Seite 255, oder Hans Plischke in 'Noch einmal Winnetou', Mittl. KMG Nr.4,1o
(4) Fritz Maschke, 'Karl May und Emma Pollmer', S. 75
(5) Mittl. KMG Nr. 3, 4, 6, 8
(6) Ges. Werke Bd. 1o, S. 54o ff ('Christi Blut und Gerechtigkeit') (Bamberger Ausgabe: Bd. 48, S. 68/69 ('Schefakas Geheimnis')

Neues um Karl May

Karl May und Karl Marx würden sich hier gleichermaßen wohlfühlen: Indianer kommen, ZDF 26. u. 3o.3.
Das Bild Amerikas in Europa, seine Veränderungen und Rückwirkungen. Tagung des Lit. Colloquium Berlin (Dir. Prof. W. Höllerer) u.d. Fritz-Thyssen-Stiftung vom 28.-3o.4. in Köln: Karl May im Gespräch - nicht nur durch den Referenten W.D. Bach!
Helmut Käutner bekam das Filmband in Gold für seine Darstellung in 'Karl May', ebenso Nino Borghi für die Ausstattung des gleichen Films. - Syberberg-Film: Rezension und Gutachten d. Kommission in "filmdienst", Heft 26 v. 24.12.74. Bericht über die Duisburger Informationstage "Film 74": FAZ 19.4.75; im Filmprogramm des Bertelsmann-Leserings II/75.

Hans Otto (1900-1933), namhafter Schauspieler der 20er Jahre, erster Winnetou-Darsteller in Berlin, (vgl. Mittl. KMG Nr. 6, S.8) auf DDR-Briefmarke (in der gleichen Serie: Albert Schweitzer, Thomas Mann, Michelangelo).
Karl May jetzt gebunden: in Holland, Spectrum boeken 75/1: 3 Bände Winnetou.
Wer war May wirklich ? Winfried Didzoleit, HAZ u.Göttinger Tgbl. 8./9.3.
Zum Menschheits-Ich erweiterte Strinberg sein Ich: Georg Hensel im Programm des Zimmertheaters Heidelberg 2/74 zu Strindbergs 'Der Vater'.
Ardis, "ein verkommener Garten Eden" auf Antiterra in Vladimir Nabokovs Roman 'Ada oder das Verlangen' (FAZ 26.11.74).
Eine einzigartige Erscheinung. Zu Ekkehard Bartschs Lichtbildervortrag über KM für Erwachsene in der Mannheimer Abendakademie (Mannh.Morgen 6.3.).
Ein Schriftsteller, der nicht schreiben konnte. Rolf Vollmann in der ZEIT, 14.3.75. Erwiderungen 4.4.75.
May liebte die Indianer, Pierre Brice in der Kindersendung des ZDF 'Ach du dickes Ei' am 1o.3.75.
Stülpner-Legende und Karl May. Über Klaus Hoffmanns Aufsatz in den "Sächsischen Heimatblättern" (vgl. Mittl. 23, 34) in Sächs. Neueste Nachr.(Dresden) 11.2., Die Union (DDR) 15.2. - Der 7. und letzte Teil des DDR-Fernsehfilms 'Stülpner-Legende' am 11.3. (ARD).
Indianer-Museum Radebeul, ohne den Zusatz "der Karl-May-Stiftung" im Standardwerk 'Museen der Welt', Verlag Dokumentation, Pullach 1974, S. 110 (vgl. INFORM Nr. 9, Sept. 74).
Jahrbuch KMG. Neuere Besprechungen: Neue Bücherei 6/74; Blätter f.d.Deutschlehrer 1/75; Südd.Ztg. 19./2o.4.; NDR Hannover 23.4.; Arbeiter-Zeitung Wien, 27.4.; Germanistik 15.Jg. 1974, S. 989; HOREN 97, S. 1o5 u.11o.
Bücher: Manfred Durzak (KMG) über die Gesamtausgabe der Werke von Charles Sealsfield bei Olms, Hildesheim (FAZ 11.3.). - Michael Koser (KMG) im Nachwort zu 'Mathias Sandorf' von Jules Verne (Schmöker Kabinett, Fischer Nr. 1565), 'Skalpjäger' von Mayne Reid (Nr. 1578), 'Onnen Visser' von Sophie Wörishöffer (Nr. 1594). - Hans Thoma,'Türkei', Bern-Stuttgart 1973, S. 395 f. - Max Puntila, Die Äpfel des Pegasus, Piper, München 1972, S. 16. - Tabellen zur Geschichte d. Literatur. Buch u. Zeit Verlag Köln, S. 68. - Willy Former, "Old Shatterhand als Verfolgter" im Dresdner Pitaval, Militärverlag DDR, S. 78-9o.
Bibliographische Angaben zu den Werken Mays: 1, Teil 1875-194o, 2. Teil 1941-195o. Sowie bibliogr. Angaben zur Sekundärliteratur in Graff-Anzeiger, Braunschweig, Heft.1-3. Sehr empfehlenswert!
Zwischen Karl May und Karl Marx: WDR-Mitarbeiterin Roshan Dhunjibhoy über ihre Reise durch Dhofar. HAZ 15.4.; Auf den Spuren Karl Mays durch das Land der Skipetaren von Ina Heckel, AZ München 6./7.9.69; May-Reisen nach Bulgarien, Welt a. Sonntag 2.3.; May im Hummel-Katalog 75, S. 235.
Seminare: Dr. Wolfgang Biesterfeld (KMG), Pädagog. Hochschule Ruhr, 1975 "Grundkurs Jugendliteratur", Basistext "Schatz im Silbersee". - "Die Personalkonstellation in KM's 'Schatz i. Silbersee', Beate Bender, Heidelberg. - "Unbewußte Motive und gewollte Symbolik in KM's Ardistan und Dschinnistan", Examensarbeit in Germanistik, Klaus r. Meichsner, Heidelberg. - "Zur Außenpolitik Lateinamerikas" (Institut f. Politische Wissenschaft, Heidelberg):
Bei Benito Juarez und Kaiser Maximilian Zwischenruf: KM-Leser wissen Bescheid!
Aspekte der Gründerzeit. Ausstellung mit Karl May nach Berlin und München in Frankfurt vom 27.4.-8.6.75.
Über die KMG berichtet das in Kürze erscheinende "Handbuch d. deutschen wissenschaftl. Akademien und Gesellschaften", Steiner-Verlag, Wiesbaden.
Der große Traum: Der andere Karl May, HZ 15./16.3. HOREN 97, S. 1o5; HOREN-Mitarbeiter: Reimar Hollmann und Wolfgang Kühn (KMG).
Im Tal des Todes. Karl-May-Festspiele Elspe 1975 vom 21.6.-31.8.
Karl-May-Stiftung. Über den nach Meinung des Verfassers Manfred Jasser unerfüllt gebliebenen letzten Willen Karl Mays. Südost-Tagespost,Graz 26.4.75.
Ärger um Emma. Playboy 3/75. KMV beruft sich in seiner Erwiderung auf die Schrift der KMG "Arno Schmidt & Karl May" von H. Stolte und G. Klußmeier.
'Winnetou schwul?' Anmerkungen zur Karl-May-Renaissance. Him 3/75.

Erich Heinemann

UNSER SPENDENKONTO

51 versch. Spenden von 4,- bis 15,-	DM	501,-
W.Wolf, Celle		16,-
J.Beck, Passau		19,-
P.Nest, Klarenthal		19,-
J.v.Dranen, Holland		20,-
K.Eggert, Stuttgart		20,-
R.Jeglin, Gießen		20,-
G.Lempelius, Hamburg		20,-
H.Meister, Neheim-Hüsten		20,-
A.Pielenz, Nassau		20,-
R.Unbescheid, Rinteln		20,-
W.Biesterfeld, Münster		24,-
J.Nixdorf, Castrop-Rauxel		24,-
V.v.Puttkamer, Graben		24,-
R.Reuß-Laub, Essen		24,-
B.Arlinghaus, Dortmund		25,-
H.Just, Marburg		25,-
M.Lowsky, Donnstetten		25,-
M.Paris, Marl		25,-
U.Richter, Lengfeld		25,-
W.Großmann, Mitterteich		26,-
K.Langer, Regensburg		26,-
M.Wernerus, Langenhagen		26,-
B.Giering, Berlin		29,-
L.Hoffmann, Saarbrücken		30,-
E.Ortmann, Stuttgart		30,-
J.Höck, Itter/Tirol		40,-
H.Döller, Lübbecke		40,-
Übertrag	DM	1.163,-

Übertrag:	DM	1.163,-
R.Pielhoff, Wupp.		42,-
H.Meier, Hemmingen		42,-
H.Backhaus, Neustadt		50,-
J.Berg, Hamburg		50,-
U.Wolff, Karlsruhe		50,-
D.Grosse, Siegen		60,-
H.Mischnick, Ffm.		60,-
D.Daube, USA		64,-
P.Henning, Dänemark		72,-
W.Vorster, Basel		72,-
H.Höber, Solingen		74,-
U.Plath, Neustadt		77,-
W.Faßmann, USA		80,-
H.Müggenburg, Aachen		100,-
J.Rothfos, Hamburg		100,-
H.Schwemer, Hamburg		100,-
H.Wollschläger, Bambg.		135,-
H.Lieber, Berg.Gladb.		150,-
Ungenannt		150,-
B.Kindsvater,Weinstadt		160,-
R.Köberle, Hinnang		174,-
E.Bartsch, Kulmbach		180,-
E.Heinemann, Hildesh.		395,-
C.Roxin, Stockdorf		400,-
	DM	4.000,-
Spenden lt.Mittbl. Nr. 23		3.347,-
insges.:	Dm	7.347,-

+ Spenden für die Portokasse März/Mai 75: DM 136,40

Sehr verehrte Mitglieder !

Nachdem das 1te Quartal dieses Jahres den größten Spendenertrag in der Geschichte der KMG erbracht hatte, ist diese Summe im 2ten Qu. noch einmal erheblich übertroffen worden. Damit ist die Finanzierung des neuen Jahrbuches, von dem wir uns einen Höhepunkt unserer bisherigen Arbeit erhoffen, absolut gesichert. - Wir danken allen, die dazu beigetragen haben, von Herzen ! Es hat sich zu unserer Freude gezeigt, daß das Jahrbuch 1975 bei Ihnen eine besonders gute Aufnahme gefunden hat. Auch wird immer deutlicher, daß die Karl-May-Forschung nicht von einigen wenigen, sondern von der sachorientierten und der selbstlosen Zusammenarbeit Hunderter getragen und ohne öffentliche Hilfe immer weiter ausgebaut wird, - auch dies ein Phänomen der literarischen Wirkungsgeschichte, die seinesgleichen sucht! Bitte, helfen Sie uns auch, die Kosten der Gelsenkirchener Tagung zu tragen !

In freundschaftlicher Verbundenheit

Der Vorstand:

Claus Roxin Hans Wollschläger

INHALT

Erich Heinemann	Zu Karl Mays "Todeskarawane"	2
Karl May	Die Todeskarawane	3
Karl Serden	Die Rose von Kairwan II	8
Hartmut Schmidt	Karl May und die Neger	11
Manfred Hecker/ Hans-Dieter Steinmetz	Die tschechischen Karl-May-Ausgaben II	14
Gerhard Klußmeier	Karl May und Deutscher Hausschatz IX	19
Amand von Ozoroczy	Aus vergilbten Blättern IV	23
Gabriele Wolff	'Unter Spiritisten'. Eine May-Persiflage	26
Wolfgang Biesterfeld	Ein May-Plagiat	29
Karl Guntermann	Bibliographische Notizen V	30
Heinz Neumann	Der dankbare Leser	32
Michael Petzel	Karl May im Fernsehen	34
J. und W. Dörner	Zur Deutung des Namens Winnetou	37
	Neues um Karl May	37
	Unser Spendenkonto	39

Allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, sei herzlich gedankt !

Redaktionschluß: 26.5.1975

HERAUSGEBER UND VERLAG

KARL · MAY · GESELLSCHAFT e.V.

2000 Hamburg 72 Swebenbrunnen 8c

BANKVERBINDUNGEN: Girokonto 1232-122 059

bei der Hamburger Sparkasse Hamburg

unter: Karl · May · Gesellschaft e.V., Hamburg

Postscheckkonto: 1334 65-201 Hamburg

unter: Alfred Schneider, Hamburg 72

REDAKTION Hansotto Hatzig

6800 Mannheim 51 Nadlerstraße 40

DRUCKVORLAGEN Alice Meister, Mannheim

Herbert Wieser, München

LAYOUT Gerhard Klußmeier, Hamburg

DRUCK Schwitalla, Hildesheim

Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion